

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 98.—  
jährlich . . . . . 192.—

Abstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

10 Jahrgang.

Freitag, 18. April 1930.

Nr. 93.

## Die Differenzen in Paris.

Künftige Prozesse aus der Bodenreform.

Paris, 17. April. Auf der Konferenz für die Ostreparationen wurden heute die Verhandlungen über die Beseitigung der im letzten Augenblick von der ungarischen Delegation hervorgerufenen Schwierigkeiten fortgesetzt.

Es handelt sich um eventuelle künftige Prozesse aus dem Titel der tschechoslowakischen Bodenreform, die bisher weder von tschechoslowakischer noch von ungarischer Seite vorausgesehen werden können. Die tschechoslowakische Delegation beharrt auf ihrem bisherigen Standpunkte, daß auch für diese eventuellen Prozesse der Fonds A zuständig ist oder daß gegen die Tschechoslowakei künftighin keine Prozesse mehr aus dem Titel der Bodenreform geführt werden können.

Mit dieser Frage befahte sich der Konferenzvorsitzende Loucheur bei seinen heutigen Besprechungen mit den Ministern Dr. Benes und Ballo, indem er nach einer Formel suchte, welche dem tschechoslowakischen Standpunkte gerecht werden würde. Die Situation auf der Konferenz hat sich heute in dem Sinne gebessert, daß die ungarische Delegation auch ihrerseits durch Beschaffung neuer Materials und neuer Informationen zur Lösung der erwähnten Frage beizutragen suchte.

## Wirth beugt sich vor dem Patentkreuzminister.

Berlin, 17. April. Das Kabinett rückt in seiner Politik immer weiter nach rechts. Heute wird mitgeteilt, daß der Reichsinnenminister Wirth die von Sebering verfügte Sperre der Zuschüsse für Polizeiwache in Thüringen wieder aufgehoben habe. Das thüringische Staatsministerium, so wird dazu erklärt, habe wiederholt die Versicherung abgegeben, daß sich in der thüringischen Landespolizei nicht geändert (?) habe. Außerdem habe die thüringische Regierung die Reichsregierung wissen lassen, daß sie nicht hinter der Erklärung des Ministers Friedstehe. Sebering könne lange auf eine Antwort von ihm warten. Jetzt soll ein Staatssekretär nach Thüringen reisen, aber nicht, um eine Kontrolle der dortigen Verhältnisse durchzuführen, sondern um Herrn Fried einen Besuch abzustatten. Das bedeutet nichts anderes, als daß Herr Wirth und mit ihm die ganze Reichsregierung vor Herrn Fried zurückgewichen ist.

## Demokraten gegen Panzerkreuzer B.

Berlin, 17. April. (Eigenbericht.) Die demokratische Reichstagsfraktion läßt durch ihre Parteikorrespondenz mitteilen, daß sie sich in der Frage des Panzerkreuzers B auf den Boden der ursprünglichen Vorlage stellen werde, das heißt so viel, daß sie die Einstellung einer ersten Rate von 2,9 Millionen Mark in den Haushalt ablehnen werde. Wenn die Demokraten wirklich dabei bleiben, so ist die Mehrheit Brünings aufs neue ernstlich bedroht. Nach den Erfahrungen bei den Agrar- und Steuervorlagen ist jedoch auf derartige Erklärungen nicht viel zu geben.

## Sugenbergs Partei zerfällt.

Berlin, 17. April. (Eigenbericht.) Die Differenzen in der deutschnationalen Partei sind jetzt so weit gediehen, daß ein völliger Verfall dieser einst stärksten bürgerlichen Partei droht. Aus diesem Grund hat der Parteiführer Sugenberg die Sitzung des Parteivorstandes bereits auf den 25. April anberaumt. Dort soll sich auch entscheiden, ob die Gruppe um den Grafen Westarp, die jetzt für Brünning gestimmt hat, noch in der deutschnationalen Partei bleiben oder eine neue Partei bilden will. Würde sich auch diese Gruppe von Sugenberg trennen, so wäre die deutschnationale Partei in vier einzelne Splitter zerfallen.

## Briand fünf Jahre Außenminister.

Paris, 17. April. Heute sind es fünf Jahre, seitdem Außenminister Briand sein Ressort verwaltet. Er bekleidet die Stelle des Außenministers seit 17. April 1925 mit einer bloßen Unterbrechung von vier Tagen, die das zweite Kabinett Herriot im Jahre 1926 dauerte. Vorher war Briand bereits zweimal Außenminister, und zwar im Jahre 1915 und in den Jahren 1921 und 1922. Während der letzten fünf Jahre gehörte Briand elf Kabinetten als Minister an.

## Aufbruch in Indiens Großstädten.

Sturm gegen das Europäer Viertel von Kalkutta. — Militär muß eingreifen.

Paris, 17. April. Uebereinstimmend melden die Agenturen und die Sonderberichterstattung aus Indien, daß sich die Situation gestern noch mehr verschärft hat. In vier großen indischen Städten, nämlich in Karachi, Kalkutta, Bombay und Poona, herrschte gestern tatsächlicher Aufbruch. In Karachi nahmen einige hundert Einheimische, in der Absicht, die verhafteten sechs Führer des nationalen Kongresses aus der Gewalt des Gerichts zu befreien, im Sturm den Justizpalast, als gerade das Urteil über die Verhafteten gefällt wurde. Sie zertrümmerten die Fensterscheiben, Türen, Bänke usw. und nahmen eine so drohende Haltung ein, daß die Polizei von der Schußwaffe gegen sie Gebrauch machen mußte. Sieben Inder wurden schwer verletzt. Als die Inder zu einem neuen Angriff auf das Gerichtsgebäude rüsteten, ging die Polizei gegen sie los, und es kam auf der Straße zu einer Revolversehenserei. Ein Inder wurde getötet, 26 Verletzte wurden in ernstem Zustand ins Krankenhaus geschafft und 50 Inder, die leicht verletzt wurden, in häuslicher Pflege belassen. Auf Seiten der Polizei wurden 17 verwundet, darunter zwei sehr schwer. Die Inder überfielen auch das Gebäude des Sanitätslaboratoriums und vernichteten die Apparate. Der hierdurch angerichtete Schaden beträgt einige tausend Pfund Sterling.

In Kalkutta wiederholten sich heute die Unruhen in weit höherem Maße als gestern. Die ausländischen Inder sollen einige Stunden lang Herren der Stadt gewesen sein, die in Angst vor den kommenden Geschehnissen lebte. Mit Steinen, Knütteln usw. bewaffnet, zogen die Aufständischen gegen das europäische Viertel los. An der Grenzscheide des Viertels überfielen sie ein Auto mit Euro-

päern. Alle neun Insassen des Autos, darunter eine Frau, wurden schwer verwundet, so daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Sodann wollte die erregte Menge das Krankenhaus stürmen. Als bereits die Fensterscheiben zertrümmert worden waren und die Menge in das Gebäude eindrang, kamen starke Polizeieinheiten in Automobilen herbei, doch gelang es erst der berufenen, in Automobilen herbeigeleiteten Militärverstärkung, mit Hilfe der Schußwaffe Oberhand zu gewinnen.

Auch in Bombay kam es zu Zusammenstößen zwischen Einheimischen und der Polizei, die jedoch nicht den Umfang annahmen wie in Karachi und Kalkutta. Es herrscht jedoch die Befürchtung, daß die Inder ihre Angriffe in der Nacht auf heute wiederholen werden.

In Poona überfielen die Einheimischen nach dem Verlassen einer Protestversammlung das Polizeigebäude, um die verhafteten Gefangenen zu befreien. Bei einem Zusammenstoß mit der Polizei gab es beiderseits eine große Zahl von Verletzten. Viele Inder wurden verhaftet. Auch aus kleineren Städten und Dörfern treffen Meldungen ein, daß die Bevölkerung eine drohende Stellung gegen die Polizei und die britischen Behörden einnimmt.

## Gandhi billigt die Gewalt.

Neu Delhi, 17. April. Gandhi hat zu den Straßentumulten in Kalkutta und Karachi Stellung genommen. Er führte u. a. aus: Diese Gewalttaten schaden unserer Sache, aber die Regierung hat sie provoziert. Unser Kampf muß mit unverminderter Energie fortgeführt werden.

## Kein Schlachtschiffneubau bis 1936.

Ein englisches Weisbuch über die Ergebnisse der Flottenkonferenz.

London, 17. April. Marineminister Alexander erklärte gestern im Unterhause, daß die Ersparnisse Großbritanniens infolge der Londoner Konferenz 200 Millionen Pfund Sterling (32 Milliarden K) betragen werden.

In einem Memorandum über die Ergebnisse der Londoner Flottenkonferenz, das Mittwoch abends als Weisbuch veröffentlicht wurde, teilt Henderson mit, daß bezüglich der Großkampfschiffe völliges Übereinkommen zwischen allen vertretenen Mächten erzielt wurde. Man habe beschlossen, daß keines der Ersatzschiffe von 35.000 Tonnen auf Kiel gelegt wird, die nach dem Washingtoner Vertrag in der Zeitspanne von 1931 bis 1936 gebaut werden dürften.

Das Britische Reich, die Vereinigten Staaten und Japan verpflichten sich, so fort die Verminderung ihrer Großkampfschiffe im Verhältnis von 15:15:9 anzunehmen, statt bis zum Ablauf des Washingtoner Vertrages zu warten. Frankreich und Italien behalten sich nur das Recht vor, weitere Schiffe aus der Ersatztonnage zu bauen, die für derartige Bauten zwischen der Unterzeichnung des Washingtoner Vertrages und dem heutigen Tage verfügbar war, jedoch bis jetzt nicht zur Ausführung gelangte.

Nach einer Bezugnahme auf die Regelung über die Flugzeugmutterchiffe fährt das Memorandum fort: Was andere Schiffsklassen betrifft, ist es nicht möglich gewesen, ein Übereinkommen zu erreichen, das alle auf der Kon-

ferenz vertretenen Mächte umfaßt. Die britische Regierung wird die Besprechungen mit Frankreich und Italien fortsetzen in der Hoffnung, zu einer befriedigenden Regelung zu kommen.

Das Memorandum schließt: So wichtig auch die finanziellen Ersparnisse sind, so war doch ein noch wichtigeres Ergebnis dieses ersten Stadiums der Londoner Konferenz die Beseitigung des Wettlaufens in Kreuzern und Hilfschiffen zwischen dem Britischen Reich, den Vereinigten Staaten und Japan mit allem, was dies für die gegenseitige Besserung ihrer politischen Beziehungen bedeutet.

Nach der Unterzeichnung des Vertrages wird sich die Konferenz verlagern, um der französischen und italienischen Regierung Zeit zu Verhandlungen zu geben.

## Flottenabkommen fertiggestellt.

London, 17. April. Die Redaktion des Marineabkommens wurde im Wesentlichen beendet. Man nimmt an, daß einige Partien des Abkommens bereits jenen Regierungen telegraphiert wurden, die sie betreffen.

## Sowjetdiplomaten, die für ihr Leben fürchten.

Der Marineattaché in Stockholm lehnt Rückkehr nach Rußland ab.

Stockholm, 17. April. Nach der unlängst erfolgten Weigerung des Legationsrates der Sowjetgenandtschaft in Stockholm, Dimitriewski, nach Sowjetrußland zurückzukehren, hat nun auch der Marineattaché der sowjetrussischen Gesandtschaften in Stockholm und Helsinki, Alexander Sobolew, es abgelehnt, nach Moskau zurückzukehren, da er um sein eigenes Leben und das seiner Familie fürchte.

Sobolew erklärte den Vertretern der Stockholmer Presse gegenüber, daß die ganze diplo-

matische Vertretung eine besondere Zelle bilde, deren Mitglieder Angehörige der kommunistischen Partei seien. Da Sobolew nicht Mitglied der kommunistischen Partei war, nahm er an diesen Sitzungen überhaupt nicht teil. Er wurde von seinem Sekretär bewacht, der während seiner Amtsabwesenheit in Finnland seine ganze Wohnung durchsucht hatte. Kurz darnach wurde Sobolew abberufen. Sobolew erklärte weiterhin, auch aus dem Grunde Befürchtungen betreffs einer Rückkehr zu hegen, da gegen seine Frau bereits von Seiten der kommunistischen Partei Drohungen ausgesprochen wurden. Betreffs seiner Tätigkeit in Diensten der Sowjets will Sobolew der Öffentlichkeit nichts mitteilen, sondern sich im Gegenteil ganz ins Privatleben zurückziehen.

## Wenn der Bürgerblock regiert.

Das reichsdeutsche Exempel.

Im Mai 1928 wurden die Bürgerparteien im Deutschen Reich, vordem auf einem Regierungsbündnis vereinigt, derart aufs Haupt geschlagen, daß sie an einer Wiedererrichtung ihrer Klassenherrschaft auf parlamentarischer Grundlage zunächst nicht denken konnten. In zwei Jahren der Großen Koalition haben sich die führenden Parteien der Bourgeoisie so weit erholt und umgruppiert, daß sie den Sturz des Kabinetts Hermann Müller zu provozieren und in wenigen Stunden ein reines Bürgerblock-Ministerium zu bilden vermochten.

Die Schlüsselstellung in der neuen Regierung hat das Zentrum inne und von dieser Partei, die unserer christlichsozialen nicht völlig, aber im Wesentlichen gleichzusetzen ist, hing das Zustandekommen der reaktionären Regierung ab. Das Zentrum gehörte im Mai 1928 zu den geschlagenen Parteien. Es hat in der Koalition mit der Sozialdemokratie jede Verantwortung von sich fernzuhalten gewußt, hat der Sozialdemokratie Zugeständnisse abgepreßt, sich nach rechts und links gesichert und dadurch seine eigenen Reihen vor der drohenden Gefahr schützen können. Es fühlte sich im März 1930 wieder stark genug, um offen bürgerliche Klassenpolitik treiben zu können. Unter dem Eindruck des sozialdemokratischen Wahlsieges vom Mai 1928 hätten aber auch die bürgerlichen Demokraten einem Bürgerblock nicht beitreten können. Inzwischen ist die demokratische Partei weit nach rechts abgeglitten und bei der Bildung des Kabinetts Brüning war sie sofort bereit, in den Bürgerblock einzuspringen. Endlich bedurfte es, um den Bürgerblock zu erneuern, der Zerlegung der Deutschnationalen Partei; deren agrarischer Flügel sagte sich von der nationalistischen Abenteuerpolitik Eugenbergs los und legte sich auf das Programm reiner Klassenpolitik fest. Dieser Umschichtungsprozess im bürgerlichen Lager hat die Situation vorbereitet, die sich plötzlich ergab, als zwischen den unverkämten Forderungen der Deutschen Volkspartei und dem Programm der Sozialdemokratie eine Verständigung nicht mehr möglich war.

Die rasche Regierungsbildung, deren sich Brüning rühmen kann, beweist auch, daß alles seit langem vorbereitet war, daß dem deutschen Bürgertum die Große Koalition längst lästig und nur eben zur Erledigung der außenpolitischen Fragen noch wichtig war, daß aber keine einzige Bürgerpartei auf die Geltendmachung ihrer kapitalistischen Klassenforderungen verzichtete wollte. Nun sind in dem neuen Bürgerblock die Vertreter der demokratischen „Fortschritt“ und die preussischen Landjunker, die Schwerindustriellen und die Bankiers, die katholischen und evangelischen Pfaffen vereinigt, um der deutschen Arbeiterklasse ihre Steuerpolitik, ihr sozialpolitisches Abbauprogramm zu diktieren. Es kann gerade bei uns, die wir innerhalb einer ähnlich großen Koalition, wie sie die deutsche Sozialdemokratie zwei Jahre ertragen mußte, für die Arbeiterinteressen zu wirken suchten, lehrreich sein, die ersten Regierungshandlungen des wiedererstandenen deutschen Bürgerblocks einer Betrachtung zu unterziehen.

Das erste, was dieser christlich-nationalwirtschaftliche Block dem deutschen Volke beschert hat, war ein Monstre-Steuerprogramm, wie es der Reichstag noch nie und kaum ein anderes Parlament der Welt je gesehen hatte. Die ungeheuren Abgänge des Reichsbudgets, die noch auf die Schleudertwirtschaft des ersten Bürgerblocks zurückgehen, deren Hülfsleistung infolge der Sabotage der Industrie, der Banken und der bürgerlichen Parteien nicht Herr werden konnte, sie sollen jetzt aus dem Ertrag neuer Massensteuern gedeckt werden, deren gleich ein Duzend auf einmal beschlossen



wurden. Die Tabaksteuer, die Zuckersteuer, die Biersteuer werden erhöht. Eine Mineralwassersteuer wird geschaffen, die gefährlichste Massensteuer, die Umsatzsteuer, wird erhöht! Nicht genug damit, daß die arbeitenden Massen des deutschen Volkes durch diese Steuern unmäßig belastet werden, hat man den Deutschen, um ihre Stimmen für die Steuern zu gewinnen, ein Agrarprogramm bewilligt, das die Bölle auf eine schwindelhafte Höhe treibt, dem Reichsernährungsminister gefährliche Vollmachten erteilt und die für Deutschlands Proletariat so lebenswichtige Einfuhr von argentinischem Gefrierfleisch unterbindet. Eine Teuerungswelle von beträchtlichem Ausmaß wird die Folge dieser Gesetze sein und sie muß sich in der Zeit der Industriekrise und Arbeitslosigkeit katastrophal auswirken. Dabei geht die deutsche Arbeitslosenversicherung einer unerbittlichen finanziellen Krise entgegen, da der Bürgerblock ihr schon jetzt die Mittel zur Sanierung verweigert.

Das sozialdemokratische Finanzprogramm hat die Bourgeoisie mit Entrüstung abgelehnt, weil es im „Kotopfer“ die Heranziehung der besitzenden Schichten zur Deckung des Reichsdefizits forderte. „Keine neuen Steuern“, ist seit Jahresfrist die Parole der Bürgerparteien in der Koalition und in der Opposition gewesen. Raum zur Macht gelangt, kaum in geschlossener Gesellschaft, haben die Bürgerparteien dem deutschen Volke in drei Abstimmungen ein Steuerprogramm beschert, das seinesgleichen sucht. Aber diese Steuern werden freilich nicht die Besitzenden, sondern die Arbeiter zahlen, wobei die Industrie noch hofft, daß der Zusammenbruch der Arbeitslosenversicherung im Herbst die Reservearmee vergrößern und die Löhne senken werde. Es ist ganz nützlich, das eben jetzt von Snowden dem englischen Parlament vorgelegte Budget der Labourregierung mit dem Deckungsprogramm des deutschen Bürgerblocks zu vergleichen. Auch Snowden mußte von seinem bürgerlichen Vorgänger mehr Schulden als Eingänge und ein heillos zerrüttetes Finanzwesen übernehmen. Wie deckt er die Abgänge? Er erhöht die Einkommen- und Erbschaftsteuer und Bedachtnahme auf die kleinen Leute, die nach Tunlichkeit gespart werden. Er hat nur bei einer einzigen Massensteuer eine unbeträchtliche Steigerung vorgenommen, im übrigen aber ein Budget vorgelegt, das die konservative Presse als „sozialistisch“ bezeichnet, weil es den Reichtum belastet, die Arbeit entlastet.

Die zu erwartenden Einkünfte weiß das deutsche Bürgerblockkabinett aber auch entsprechend zu verwenden. Es hat nichts so eilig gehabt, wie den Bau des zweiten Panzerkreuzers der berühmten Serie; die Sozialdemokratie hatte den Bau dieses Kreuzers verhindert, der splendide Bürgerblock gibt ihm im Epprestempo in Bau, damit diese „lebenswichtige“ Sache wenigstens gerettet bleibe, wenn Herr Brüning scheitern sollte.

Der erste deutsche Bürgerblock, der Deutschland als Republik regiert hat, verbrämte seine Schandpolitik noch mit nation-

alen Phrasen. Er gab vor, die Außenpolitik durch kräftiges Auftreten aktivieren, Deutschlands Würde erhöhen, die nationale Sache fördern zu wollen. Nebenher und hauptsächlich war es auch ihm um Steuern und Abbau der Sozialpolitik zu tun. Der neue verzichtet erfreulicherweise auf jede pathetische Firmenbezeichnung; er hat es eilig und gibt sich wohl oder übel gleich als das, was er ist und sein will: als Block der Besitzenden, als

## Der Arbeitsplatz der Deutschen.

### Wie die nationale Gleichberechtigung in der Praxis aussieht.

„Alle Staaten sind durch Chauvinismus gefallen. Wer mit dem Schwerte umgeht, geht durch das Schwert zugrunde.“

Obige Worte sind aus Masaryk's Buch „Die Weltrevolution“ zitiert. An der Richtigkeit der Worte ist nicht zu zweifeln. Gewalt ruft Gegengewalt hervor. Auch die Siegermächte des Weltkrieges haben diese alte Wahrheit anerkannt, indem sie mit einem Minderheitsvertrag übermäßiger Entrechtung der Minderheitsnationen vorbeugen wollten. So hat denn auch unser Staat in den Verfassungsgesetzen festgelegt, daß vor dem Gesetze alle Bürger gleich sind. International und auch verfassungsgemäß wären also die Rechte der Deutschen als Minderheitsnation theoretisch festgelegt. In der Praxis sieht es aber ganz anders aus. Nicht Gleichberechtigung sondern Chauvinismus ist in diesem Staate Trumpf. An der Hand von amtlichen und konkreten Material wollen wir hierfür den Beweis führen. Als Beispiel nehmen wir das Territorium der Staatsbahndirektion Olmütz,

#### wie es früher war

und jetzt ist: Die Tschechen waren als Nation seit 1907 in der österreichischen Regierung durch ihre Minister vertreten. Der damalige heftige Sprachenstreit wurde unter Mitbeteiligung der Tschechen von der Regierung (welche aus Deutschen, Tschechen und Polen bestand) so liquidiert, daß die Vergebung der einzelnen Vorstandsstellen direkt von der Zugehörigkeit zur deutschen, tschechischen, resp. polnischen Nation abhängig war. Auf Grund dieser Vereinbarung war der Personalstand der Zentraldirektion Olmütz laut amtlichen Almanach 1915-16, 1918-19 folgender:

Von 236 Beamten waren 71 Tschechen, was circa 30 Prozent entspricht. Die nationalen Siedlungsverhältnisse waren in diesem Territorium damals 70 Prozent Deutsche und 30 Prozent Tschechen. Unter den sieben Abteilungsstellen waren 4 Tschechen, von den sieben Stellvertretern waren ebenfalls vier Tschechen. Von den 33 Gruppenleiterstellen waren laut amtlichen Daten acht Tschechen. Dabei hatten die Tschechen auch einen Direktorstellvertreter. Im Eisenbahnamtlerium hatten alle Nationen Österreichs ihre Vertreter. Auch die Tschechen hatten die ihrer Bevölkerungszahl entsprechende Vertretung im E. M. Die meisten Sektionschefs des heutigen E. M. waren auch schon in der Vorkriegszeit im österreichischen E. M. beamtet, zum Teil auch in leitender Stellung.

Als internationales Verständigungsmittel hat die österreichische Bahnverwaltung die deutsche Sprache als Dienstsprache festgesetzt. Sprachprüfungen fanden keine statt. Es genügte, wenn der Beamtenkandidat bei seiner Vorstellung zum Dienstantritt beim Direktor den Dienstdeutsch nachsagte, was in vielen Fällen noch im Vorzimmer des Direktors einstudiert wurde. Alle anderen Bewerber für den niederen Bahndienst

Wollwerk des Kapitals, als Regierung gegen die Arbeiter. Es fragt sich nur, wie lange Herr Brüning mit seinen Mehrheiten von vier bis elf Stimmen regieren kann. Die Abrechnung dürfte für den reichsdeutschen Bürgerblock noch heuer kommen. Schon heute beweist er aber, daß es, wo ein Bürgerblock auch nur acht Tage regiert, für den denkenden Proletariat genug abzurechnen gibt!

wurden meistens über Sprachkenntnisse nicht befragt. Anstellungsprüfungen wurden in Mähren und Schlesien deutsch abberlangt, wer die Kenntnis der Dienstvorschriften des Eisenbahndienstes deutsch vollständig zum Ausdruck bringen konnte, der konnte dies meistens auch in seiner Muttersprache tun. Hauptsache war eben die Kenntnis der Dienstanforderungen.

In in Böhmen und Galizien haben viele Bedienstete die Anstellungsprüfungen nur in ihrer Muttersprache abgelegt.

So waren die tatsächlichen Verhältnisse.

Die heutigen Verhältnisse sind wie folgt: Nach der Volkszählung des Jahres 1921 wohnten im Gebiete der historischen Länder (Böhmen, Mähren und Schlesien) insgesamt 9.815.999 Staatsangehörige, davon waren 2.973.208, also 30,3 Prozent Deutsche. Bei gerechter Behandlung, resp. Staatsverwaltung sollten die Deutschen also ein Drittel der Posten in jeder Beamtenkategorie und Befoldungsgruppe innehaben.

Nach dem Umsturz wurde das Territorium der Direktion Olmütz über die Hauptstrecke B. Tribau — Prerau — Oberberg — Tsch. Teschen mit allen dazugehörigen Nebenlinien erweitert. Früher umfaßte die Direktion Olmütz 687 Kilometer, jetzt 1202 Kilometer. Dieses Eisenbahnetz führt insgesamt durch 26 Gerichtsbezirke. Tatsächlich führen diese Linien dieser Direktion beinahe ausschließlich (mit Ausnahme der galizischen und ballaschischen Lokalbahnen) durch deutsches Gebiet. Im Hefte 60 des staatlichen statistischen Amtes wurde das Wahlergebnis der Dezentralwahl 1928 veröffentlicht. Nach diesen amtlichen Daten sind

in diesen Gerichtsbezirken 40,64 Prozent deutsche Wähler.

Bei ungekünstelter Zusammenstellung der Gerichtsbezirke würde der Prozentsatz der Deutschen ein bedeutend größerer sein. Im Sinne gleichen Rechtes aller Staatsbürger sollten also 40,64 Prozent deutsche Eisenbahndienstleute bei dieser Direktion angestellt sein. In Wirklichkeit ist es aber anders. Die Direktion Olmütz hat laut Almanach 1929 18.657 Bedienstete. Leider ist es unmöglich den Stand der deutschen Bediensteten auf einen Mann zu erfassen. Weder wir noch die Direktion selbst ist dies imstande, was verstanden wird von allen, die die tatsächlichen nationalpolitischen Verhältnisse des Bahnbetriebes kennen. Die Festsetzung der Zahl der deutschen Bediensteten kann also nur schätzungsweise erfolgen. Bei größter Sachkenntnis und rigorosster Schätzung der Zahl der deutschen Bediensteten kann gesagt werden, daß

höchstens 18 Prozent der Bediensteten der Olmüher Direktion Deutsche sind.

In der Direktion selbst, also in der Zentrale ist ein Personalstand von rund 780 Mann.

Davon sind 18 Juden und 80 Deutsche, wobei letztere nur in untergeordneter Stellung sind. Alle Direktoren- und Stellvertreterposten sind mit Tschechen besetzt. Die acht Abteilungsstellen sind durchwegs Tschechen, von den Stellvertretern sind zwei Juden und ein Deutscher. Von den 51 Gruppenleiterposten sind auf fünf Posten Juden und sieben Posten sind mit noch immer unentbehrlichen Deutschen besetzt. Die Vorstandsstellen in den Dienststellen, sowie deren Stellvertreter sind beinahe durchwegs mit Tschechen besetzt. Nur in den kleinsten Dienststellen, wo der Vorstand selbst und ausgiebig mitarbeiten muß, sind noch einzelne höher qualifizierte Deutsche.

Der deutsche Bedienstete ist auch dann minder qualifiziert, wenn er eine erstklassige Qualifikation hat.

Bei allen Postenbesetzungen haben in erster Linie ohne Rücksicht der Dienstzeit und der Qualifikation, ja selbst auch ohne Rücksicht der tatsächlichen Fähigkeiten immer die Tschechen den Vorrang.

Aus der Gegenüberstellung der Verhältnisse bis 1918 und der Gegenwart ist also ersichtlich, daß den Tschechen in der damaligen Zeit ein aliquotes Recht auf Postenbesetzung tatsächlich gewährt wurde, während die Deutschen nach 11jährigen Bestand dieses Staates noch immer vergebens um ihr Recht kämpfen.

Zur Beleuchtung der heutigen Praxis führen wir einige konkrete Fälle an, in welchen uns Namen und Daten bekannt sind:

Auf Grund des Abbaugesetzes wurden von dieser Direktion Hunderte von Bediensteten ohne tatsächlichen Grund außer Dienst gesetzt. Leute mit 10 bis 30jähriger Dienstzeit, ohne Anspruch auf einen Ruhegenuß. Den Armen blieb nichts anderes übrig, denn als Vertragsarbeiter für einen Tagelohn von 20 Kronen weiterzuarbeiten. Dabei trat keine Unterbrechung der Arbeitsleistung ein, nur das eine, daß der Bedienstete vor seinem Abbaue als Definitiver oder Ständiger einen Tagesverdienst von circa 30 Kronen, nach dem Abbaue jedoch nur 20 Kronen ohne jedwede weitere Regiererechte hatte. Es sind durchwegs Leute mit anstandsloser Dienstleistung, langer Praxis und es hat ein Großteil Verwendungsprüfungen für höher qualifizierte Dienstleistungen abgelegt. Nachdem das E. M. auf Grund der Systemisierung die Ueberstellung von Vertragsarbeitern zu ständigen Hilfsbediensteten in einzelnen Dienstzweigen angeordnet hatte, wurden von der Direktion circa 500 Vertragsarbeiter zu Hilfsbediensteten ernannt. Trotzdem das E. M. anordnete, daß bei diesen Ueberstellungen das Dienstalter in erster Linie zu berücksichtigen ist, wurden nur fünf Deutsche ernannt, weil das E. M. mit Erlaß Zahl: 8932 perf. 1 vom 16. März 1926 festsetzte, daß Abgebante überhaupt keinen Anspruch auf Ueuanstellung haben. Erst später hat das E. M. mit Erlaß Zahl: 49.508 vom 20. November 1929 die Möglichkeit der Wiederanstellung Abgebauter mit der Bedingung geschaffen, daß solche nur ausnahmsweise mit Genehmigung des E. M. möglich sind, wenn die Direktionen dem E. M. auf befürwortete Anträge vorlegen. Solche juristische Drehscheibe sind gleichbedeutend mit einem allgemeinen Verbot, weil es den Direktionen nicht einfällt, aus eigenem Willen für die Rechte der Deutschen einzutreten. Ja es sind auch Fälle, wo trotz Erfüllung aller Bedingungen auch Nichtabgebante ihre Anstellung als Ständige nicht erreichen können. Uns sind zwei Fälle bekannt, wo die Väter mit 35jährigen Eisenbahndienst ihre Söhne durch zehn Jahre als Vertragsarbeiter im Bahndienste arbeiten lassen. Es ist nur logisch und entspricht auch dem Usus, daß solche Väter

## Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 17

Deutsche Rechte, 24. Anzahl Nachl. Verlag, Berlin

Als sie das hörte, schien sich ein dichter Schleier über alles zu breiten. Als ihr Gehirn wieder funktionierte, war sie allein. In der Ferne verhallte Hufschlag. Morgan war davon geritten. Sie blinnte Dan an. Blad Bart hatte sich neben seinem Herrn auf den Boden geduckt und bewachte ihn. Sie kniete wieder hin — beugte den Kopf — lauschte auf die schwachen, aber regelmäßigen Atemzüge. Er schien so unbeschreiblich jung! So unbeschreiblich schwach und hilflos! Der weiße Fleck des Verbandes um seinen Kopf strahlte sie durch die Finsternis an wie ein Auge. Und alles Mütterliche in ihr quoll mit ihren Tränen heiß empor.

### Achtes Kapitel.

#### Mit blutroten Buchstaben . . .

Er bewegte sich.  
„Dan — lieber Dan!“  
„Mein Kopf!“ stammelte er. „Er tut so gewaltig weh — Kate, als wenn . . .“  
Er schwieg plötzlich. Sie wußte, daß ihm jetzt die Erinnerung wiederkam.  
„Es ist jetzt alles in Ordnung, Lieber. Ich bin hergekommen, um mich um dich zu kümmern, ich geh' nicht wieder weg. Armer Dan!“  
„Wieso hast du's erfahren?“ fragte er. Die Worte schleppten sich mühsam dahin.  
„Blad Bart kam und holte mich.“  
„Guter, alter Bart!“  
Der riesige Wolf froh näher heran und legte die Hand, die sein Herr nach ihm ausgestreckt.  
„Nanu, Kate, ich lieg' ja auf dem Boden? Und wie finster es ist! Bin ich immer noch in

Morgans Haus? Jawohl, ich sang' an, ein bißchen zu begreifen.“

Er versuchte aufzustehen. Sie drückte ihn zurück.

„Wenn du jetzt versuchst, dich zu bewegen, kannst du sehr leicht Fieber bekommen. Ich gehe nach der Ranch zurück und bring' dir ein paar Dosen her. Morgan hat gesagt, es ist besser, wenn du ein paar Stunden lang gar nicht den Versuch machst, aufzustehen. Er sagt' auch, du hast furchtbar viel Blut verloren und du sollst dich ja davor hüten, in den Sattel zu steigen — mindestens bis morgen.“

Dan ließ sich mit einem Seufzer wieder in eine bequemere Lage gleiten.

„Kate!“

„Ja, Lieber?“

Ihre Hand strich leicht wie Schneeflocken über seine Stirn. Er griff danach und preschte die kühle Haut gegen seine Wange.

„Mir ist zumut, als hätte ich in einem großen Feuer geledet. Mir ist manchmal, als ob ich immer noch rot vor den Augen sähe.“

„Dan, sprich nicht so. Das gibt' mir ein Gefühl, wie wenn ich dich nie gekannt hätte. Du mußt jetzt alles vergessen, was sich zugetragen hat. Versprich mir das!“

Er verharrte eine Weile in Schweigen, dann seufzte er:

„Vielleicht — vielleicht kann ich's, Kate. Aber ich sag' dir nur, es ist mir zumut, als wär' in meinem Kopf was geschrieben — in blutroten Buchstaben geschrieben — und ich muß rausbringen, was es heißt. Ehe ich's nicht weiß, kann ich nicht viel mit dir reden.“

Sie hörte ihn kaum. Ihre Hand lag noch immer auf seinem Gesicht. Ein tief beklemmendes und doch unendlich süßes Gefühl der Zufriedenheit durchdrang allmählich ihr Inneres. Sie lächelte. Sie war froh, daß die Dunkelheit ihn ihr Gesicht verbarg. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie Scham vor ihm. Ein

eigenartiges Gefühl der Scham! Die Tür zum Allerheiligsten ihres Herzens war plötzlich aufgesprungen. Wenn er wollte, konnte Dan tief in ihre Seele blicken. So schien es ihr wenigstens. Es war ein erschreckendes Gefühl, und doch erfüllte es sie mit tiefer Freude.

„Kate!“

„Ja, Lieber?“

„Kate, worüber lachst du bloß?“

„Ich weiß es nicht, Dan. Mir ist nur so glücklich zumute.“

„Kate!“

„Ja?“

„Ich hab' dich mächtig gern.“

„Ich bin so froh darüber.“

„Dich und Blad Bart und Satan . . .“

„Oh!“

Ihre Stimme hatte sich verändert.

„Warum versuchst du deine Hand wegzuziehen, Kate?“

„Bin ich dir nicht mehr als — dein Gaul — und dein Hund?“

Die Frage schien ihn zu überraschen. Er tat einen tiefen Atemzug.

„Es ist 'n bißchen anders, denk' ich.“

„Sag, wie's ist!“

„Wenn Blad Bart sterben würde . . .“

Der Wolfshund winselte. Er hatte seinen Namen gehört.

„Guter, alter Bart! Weß, wenn Blad Bart sterben würde — 's könnt' sein, wenn ein bißchen Zeit darüber hingegangen ist, wär' ich einen anderen Hund haben, und vielleicht hätte ich den ebenso gern.“

„Und wenn Satan sterben würde — sogar Satan — kann sein, eines Tages könnte ich ein anderes Pferd genau so lieb gewinnen — freilich müß' es dann Satan mächtig ähnlich sein! Aber wenn du sterben müßtest — das wäre anders, ganz gewaltig anders.“

„Warum?“

Die Pauzen, die er machte, um über ihre

Frage nachzudenken, machten sie beinahe wahn-sinnig.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte er schließlich. Wieder dankte sie dem Dunkel, das ihr Lächeln verbarg.

„Vielleicht weißt du den Grund, Kate?“

Sie lachte. Es klang wie Musik, aber seine Finger ließen ihre Hand los. Er dachte bereits an etwas anderes. Und jetzt lachte er auch. Sie fuhr zusammen. Diese Art Lachen hatte sie nie an ihm gekannt.

„Was ist denn Dan?“

„Er war ein mächtig großer Kerl, Kate. Er war größer und breiter als irgendein Mann, den ich je zu Gesicht bekommen habe! In 'ner Art war's 'ne drockige Sache. Als ich den Schlag von ihm erhalten hatte, war mir's beinahe froh zumute. Ich hatte keinen Haß auf ihn . . .“

„Dan, lieber Dan!“

„Nein, ich hatt' keinen Haß auf ihn — ich wollte ihn bloß umbringen — und dran zu denken, machte mich richtig froh. Ist das nicht komisch, Kate?“

Er lachte wieder in seiner neuen, seltsamen Art. Jetzt erinnerte sie sich. Ihr Vater hatte immer genau das gefürchtet und vorausgesehen, was jetzt eingetreten war. Dan hatte zum erstenmal etwas von den Kräften gemerkt, die in ihm schummerten — zum erstenmal hatte er sein eigenes Blut gesehen und geschmeckt. Sie schauerte zusammen.

„Dan, du hast gesagt, du kannst mich leiden. Du mußt dich jetzt entscheiden, ob du mich haben willst oder ob du diesem Mann auf der Blutfährte folgen willst.“

„Du verstehst's nicht“, sagte er. Er war bemüht, seine Worte so zu wählen, daß ihr alles klar wurde. „Ich muß einfach hinter ihn her! Ich kann nichts dagegen machen, so wenig Blad Bart etwas dagegen machen kann, daß er heute muß, wenn er den Mond sieht!“

(Fortsetzung folgt.)



für ihre Kinder bei den Dienstvorständen und zuletzt beim Direktor die Bitte vorbringen, es mögen die Söhne als ständige Arbeiter aufgenommen werden. In dem einen Falle war der Sohn Korporal bei der Telephonabteilung der tschechoslowakischen Armee, was wohl der beste Beweis für die Kenntnis der tschechischen Sprache ist. Im anderen Falle hat der Sohn die tschechische Prüfung in Wort und Schrift mit sehr gutem Erfolg abgelegt. Die Dienst- und Abteilungsleiter befürworteten die Ueberstellung zu ständigen Arbeitern, nur

der Staatsbahndirektor als Vertrauensmann der Jednota gibt nicht zu, daß auch nur ein einziger Deutscher, ständiger Arbeiter werden könnte.

Dabei werden Hunderte Tschechen mit zwei- bis dreijähriger Dienstzeit zu ständigen Arbeitern ernannt und in das deutschtschechische Gebiet zur Dienstleistung versetzt.

In der Zubereitung von Naturalwohnungen ist nicht das Dienstinteresse, sondern einzig und allein nur das schulpolitische Interesse der Kinderheimschule maßgebend.

welche Behauptung wir mit folgendem konkreten Fall belegen:

Ein gut qualifizierter, definitiver Bediensteter verrichtet durch mehr als zehn Jahre anstandslos seinen Dienst und wohnt in der Ortschaft, dreiviertel Stunden von der Station. Derselbe hat bei einem Bauer ein Quartier, ein Zimmer von nur 22 Quadratmeter Größe ohne Küche oder anderen Räumlichkeiten. Die Wohnung beim Bauern hat er nur unter der Bedingung, daß er in seiner freien Zeit fleißig mitarbeiten muß. Er hat sechs Kinder unter achtzehn Jahren, es sind also insgesamt in der Familie acht Personen. Es ist unmöglich mehr als vier Betten in dem Zimmer aufzustellen, weswegen die Eltern mit dem kleinsten Kinde in den Ehebetten, die anderen fünf Personen in den anderen Betten schlafen müssen. — In den letzten Jahren wurden durch Pensionierungen von Deutschen vier Naturalwohnungen frei. Jedesmal hat der Betreffende um die freigewordene Wohnung angefragt, jedoch immer wurde selbe einem tschechischen Vertragsarbeiter mit zwei- bis dreijähriger Dienstzeit zugewiesen, obwohl ein solcher überhaupt kein Anrecht auf eine Naturalwohnung hat. Die tatsächliche Ursache solcher Entscheidungen ist der Bedarf an Kindern in tschechischen Kinderheimschulen. Dieser Vorfall war im Gerichtsbezirk Freudenthal, der laut amtlichen Wahlergebnis 1928 zu 86,1 Prozent deutsche Bevölkerung hat. Sieht man sich die Grundlage dieser Kinderheimschulen in der Nähe an, so findet man, daß es 6 bis 10 tschechische Eisenbahner- oder Postfamilien sind, welche seit 1926 dorthin versetzt wurden. Trotz aller Versetzungen sind aber

in den mährisch-schlesischen Gerichtsbezirken  
 Kreitzwaldau 85,24 Prozent, Jägerndorf  
 77,87 Prozent, Niklasdorf 68,22 Prozent,  
 Bärn 60,29 Prozent, Troppan 52,36 Pro-  
 zent, Nömerstadt 72,80 Prozent, Sternberg  
 59,30 Prozent, M.-Schönberg 62,43 Pro-  
 zent, M.-Trilbau 60,29 Prozent deutsche  
 Wähler, während in den Bahnstationen bis  
 90 Prozent tschechische Angestellte sind. \*)

Dies sind alles nur nackte Tatsachen ohne jedwede Uebertreibung, wobei wir hunderte konkrete und beweisende Fälle anführen könnten. Solche Fälle sollten beschämend für einen Staat sein, der in den Staatsgrundgesetzen das gleiche Recht allen Staatsbürgern verspricht und der Wert darauf legt, im Auslande als ein Staat der nationalen Gerechtigkeit zu gelten. Wir als Partei haben schon seit dem Brünner Parteitag von 1899 ein Nationalitätenprogramm, das das gleiche Recht für alle Nationsangehörige eines Staates vorseht, welches Programm vor dem Umsturz auch von dem Großteil der tschechischen Nation als ihr Programm verkündet wurde. Diese Tatsache gibt uns das moralische Recht, der nationalen Mehrheit dieses Staates das an uns seit mehr als zehn Jahren verübte Unrecht vorzuenthalten. Wir sind mit Mafzart einer Meinung, der in seinem Buch „Die Weltrevolution“ über die Nationalitätenfrage folgendes sagt:

„Wir werden das nationale Problem richtig lösen, wenn wir begreifen, daß wir desto nationaler sein werden, je menschlicher wir sind. Liebe zur Nation bedingt nicht den Haß der anderen Nation.“

\*) Gerade für diesen Direktionsbezirk, in welchem laut amtlichen Daten die deutsche Bevölkerung 40,64 Prozent beträgt, ist von den politischen Machthabern ein Mann zum Direktor bestimmt, dessen kulturpolitische Höhe so ist, daß er einen tschechischen Straßenbahnkondukteur (früher Legionär) schriftlich zur Anzeige bringt, weil er einer durchwegs deutschen Touristengesellschaft die Emigration nur deutsch ausgerufen hat.

**Die außerordentliche Arbeitslosenunterstützung bis 17. Mai verlängert.**

Der Minister für soziale Fürsorge hat mit Erlass vom 16. April, Z. 4301/III E—1930 entschieden, daß die außerordentliche Arbeitslosenunterstützung für die Textilarbeitserschaft wie bisher auf Grund der vom Ministerium herausgegebenen Richtlinien bis einschließlich 17. Mai d. J. jenen Arbeitslosen auszusprechen ist, die diese außerordentliche bisher überhaupt nicht oder durch eine kürzere Zeit als 13 Wochen bezogen haben.

**Schändung des 1. Mai**

**Sie reden wieder von der „Einheitsfront“. — Denkende Arbeiter, gebt darauf die Antwort!**

Nach dem elend verkrachten 6. März soll den richtig orientierten Kommunisten der 1. Mai zu einer Kundgebung verhelfen, durch die bewiesen werden soll, daß der Kadaver der kommunistischen Partei noch nicht gänzlich in Verwesung übergegangen ist. Diese verächtlich daher einen Aufruf zum 1. Mai, der sich mit den blödsinnigsten Deklamationen und faustdiakten Lügen u. a. auch an — die sozialdemokratischen und die nationalsozialistischen Arbeiter wendet! Die eigenen paar Wandlerin, die sie bei ihren Aktionen noch auf die Beine bringen, reichen nicht aus, darum sollen

**sozialdemokratische und nationalsozialistische Arbeiter ihnen Staffage machen!**

Hört, wie der Aufruf flötet: „Sozialdemokratische und nationalsozialistische Arbeiter! Euer Platz ist ... in der Einheitsfront mit euren revolutionären Mitarbeiterin. Am 1. Mai gehen die Betriebe geschlossen auf die proletarische Demonstration. Bildet in den Betrieben Aktionsausschüsse der Einheitsfront!“

Nachdem schon einmal der plumpe Schwindel mit der Einheitsfront total mißlungen war, hat

**das kommunistische Chamäleon**

andere Farben gezeigt: „Vertreibt die Sozialfaschisten aus den Betrieben!“ „Schlagt sie, wo ihr sie trefft!“ „Bernichtet die Sozialfaschisten!“ „Es gibt kein Verhandeln, sondern nur Abrechnung im Bürgerkrieg und vor dem Revolutionstribunal!“ So lauteten die Parolen und jeder sozialdemokratische Arbeiter war den Kommunisten ein „Streikbrecher“, ein „Klassenfeind“ und ein „Sozialfaschist“. Wegen die Gewerkschaften und die organisierten Arbeiter wurden die Unorganisierten, die Gelben, mobil gemacht. Nun auf einmal sind diese „sozialfaschistischen Streikbrecher“ und „Kapitalistenknechte“ wieder sozialdemokratische Brüder und Mitarbeiter! Nachdem auch die infamsten Schimpfereien nichts genützt haben, will man es mit

**einer neuen Sorte von Gummi arabicum versuchen!**

Ja, die Verzweiflung ist groß und so geschehen Wunder! Nachdem die „revolutionären

**Sozialdemokratische Arbeiter! Rüstet zur machtvollen Manifestation eurer Partei am 1. Mai!**

**Erfolgreicher Abschluß des Marienbader Bauarbeiterstreiks.**

**Der Kollektivvertrag bis 31. Dezember verlängert. — Erhöhung der Stundenlöhne um 20 Heller.**

Der Vorstand der Bauunternehmer gegen die westböhmischen Bauarbeiter hat mit einem Mißerfolg geendet. Die Marienbader Bauarbeiterchaft ist bekanntlich Ende März geschlossen in den Streik getreten, nachdem sie die Zumutungen der Baumeister nicht länger ruhig hinnehmen konnte. Nachdem mehrere Verhandlungen zwischen der Streikleitung und den Bauunternehmern gescheitert sind, was insbesondere auf das aggressive Verhalten des Unternehmerssekretärs Dr. Sturm zurückzuführen war, hat der Stadtrat von Marienbad eine Vermittlungaktion eingeleitet. Ueber seine Anregung fand am Dienstag eine neuerliche Verhandlung statt, die zu einem für die Bauarbeiter sehr erfreulichen Ergebnis führte.

Der Kollektivvertrag wurde bis 31. Dezember dieses Jahres verlängert und außerdem mußte eine Lohnerhöhung von 20 Heller pro Stunde zugestanden werden.

**Sorlhj begnadigt!**

**Aristokraten und Patrizien.**  
 Budapest, 17. April. (Eigenbericht.) Der Baron Ludwig Szabonyi, der bekannte Literat, wurde vom Reichsverweiser begnadigt. Szabonyi, der Sohn einer reichen Fabrikantenfamilie, hatte zur Zeit des ärgsten Wütens des weißen Terrors in dem Emigrantenblatt „Jövő“ Artikel veröffentlicht, die eine sehr genährte Kritik des terroristischen Regimes vom Gesichtspunkte eines bürgerlichen Demokraten enthielten. Als er aus der freiwilligen Emigration freiwillig nach Ungarn zurückkehrte, wurde er von dem Strafgericht, und zwar dem Blutsenat des Töröky, zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Er brach bekanntlich in der Gerichtsverhandlung feilschlich zusammen und demütigte sich vor den Richtern. Die Budapester Tafel setzte seine Strafe auf fünf Jahre, die königliche Kurie auf einhalb Jahre herab. Nachdem er neun Monate verbüßt hatte, erhielt er vom Justizministerium einen Krankenurlaub und lebte seither in völliger Zurückgezogenheit in seinem Budapest Palais. Jetzt hat ihn Sorlhj begnadigt, um nach der Begnadigung des Windischgrätz eine Geste der Versöhnung nach links zu machen.

Unorganisierten“ so glänzend verjagt haben, erinnert man sich wieder der berühmten Einheitsfrontaktion und glaubt, mit dieser

**Dummschlaue Spekulation von politischen Hohlköpfen**

die sozialdemokratischen Arbeiter, die aus den Betrieben hinausgejagt werden sollten und die man mit „Sperrefeuer“ bedachte, anzulocken. Darum stellt der kommunistische Waiiaufstrich durchwegs „sozialfaschistische“ Forderungen in den Vordergrund:

Brot den Arbeitenden, Arbeit den Arbeitslosen! Für die siebenstündige Arbeitszeit! Für gleiche Arbeit gleichen Lohn! Für Lohnerhöhung! Für Staatsunterstützung der Arbeitslosen in voller Lohnhöhe! Wohnung den Arbeitenden! Verbesserung des Mieterschuzes!

Nur hereinspaziert! Großer Ausverkauf! Alles echt! Keine Ramschware! Gestern erst haben die vorchriftsmäßig Linierierten bei ihren Gewerkschaften die Arbeitslosenunterstützung abgeschafft und zehntausende Arbeiter um das Recht der Unterstützung betrogen, mit der Begründung, der Bezug einer solchen Unterstützung mache die Arbeiter zu sehr zufriedenen und heute wieder geben sie vor, für Brot, höhere Löhne, Mieterschutz, Staatspründen und siebenstündige Arbeitszeit zu kämpfen, was doch alles zur Steigerung der Zufriedenheit beitragen würde!

Der systematische Betrug, den die Kommunisten an den Arbeitern verüben, darf nicht ohne Antwort bleiben. Kein einziger denkender Arbeiter wird natürlich an den aufgestellten Leimpindeln hängen bleiben. Die Verlogenheit, mit der die Kommunisten für ihre Waiifundgebungen werben, ist

**eine nichtswürdige Schändung des Maigedankens.**

Die Arbeiter werden aus den Betrieben „geschlossen“ auf die proletarische Demonstration gehen“, aber diese wird die sozialdemokratische sein! Der kommunistische Waiiaufstrich wird nicht einen „Zustrom“ zu ihren Schmarogerfundgebungen, sondern einen Abstrom bewirken!

Gerade dieser 1. Mai soll beweisen, daß die Sozialdemokratie das Sammelbecken aller Klassenbewußten Arbeiter ist! Auf die Lockrufe der kommunistischen Sumpfpfänger kann es nur eine Antwort geben:

**Sozialdemokratische Arbeiter! Rüstet zur machtvollen Manifestation eurer Partei am 1. Mai!**

**Erfolgreicher Abschluß des Marienbader Bauarbeiterstreiks.**

**Der Kollektivvertrag bis 31. Dezember verlängert. — Erhöhung der Stundenlöhne um 20 Heller.**

Ursprünglich wollten die Unternehmer bekanntlich den Kollektivvertrag beseitigen und die Löhne herabsetzen. Der Erfolg, der in diesem Resultat zum Ausdruck kommt, ist einzig und allein auf die vorbildliche Geschlossenheit und Disziplin der Marienbader Bauarbeiter zurückzuführen. Obwohl an der Streikbewegung rund 900 Bauarbeiter beteiligt waren, hat sich kein einziger Streikbrecher gefunden. Die freie Gewerkschaft hat durch die erfolgreiche Führung dieses Kampfes neuerdings bewiesen, daß sie im Gegensatz zu den kommunistischen Gewerkschaften tatsächlich in der Lage ist, dem Unternehmertum die Stirne zu bieten und die Lage der Arbeiterchaft zu verbessern.

Auch die Stadtgemeinde Marienbad hat sich durch ihre erfolgreiche Vermittlungaktion ein unstrittiges Verdienst erworben.

**Und Töröky wütet weiter!**

Budapest, 17. April. (Eigenbericht.) Der Journalist Ladislav Farkas, der kein Emigrant ist, war nach längerem Aufenthalt in Siebenbürgen und der Tschechoslowakei im Jahre 1928 nach Budapest gekommen. Ende Dezember 1929 wurde er wegen einiger Artikel verhaftet, die er im Sommer 1927 in einem kleinen magyarischen Provinzblatt in der Tschechoslowakei geschrieben hatte. Er hatte unter anderem geschrieben: Ein Land, in welchem Kunfi, Jozsi und Karolyi nicht leben können, ist ein großer Kerker. Ich lebe lieber in einer Republik, deren Oberhaupt ein Gelehrter ist, als in einem von Mördern zugrunde gerichteten Königreich ohne König.

In einem anderen Artikel hatte er unter anderem geschrieben: Konsolidierung gibt es in Ungarn, wenn die Haftentlassung des Windischgrätz zum fünften Male prolongiert wird, bis er ein Denkmal vor dem Sammelgefängnis bekommt. Jetzt wurde er vom Töröky-Senat wegen Schmähung der ungarischen Nation zu einhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

**Unser Blatt zu Ostern!**

Wie bei den meisten Tageszeitungen wird auch bei unserem Blatt

**die Dienstagnummer nach Ostern entfallen. Das Sonntagsblatt liegt daher drei Tage auf.**

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am **Mittwoch früh** zur gewohnten Stunde.

**Für wen arbeiten wir?**

In der „Arbeiterzeitung“ lesen wir folgende treffliche Sätze:

WeiB der Arbeiter noch, wer eigentlich der Herr ist, für den er arbeitet? Fragt einmal den Bergmann in Johnsdorf oder Seegraben, den Walzer in Donawitz, den Hüttenverarbeiter am Erzberg, den Eisenbahner in Rößlach: Für wen arbeitet ihr? Sie werden euch sagen: Für die Alpine. Aber wer ist das eigentlich, die Alpine? Die Mehrheit der Aktien der Alpine gehört den „Vereinigten Stahlwerken“, dem großen deutschen Stahlruhr, der die Hochofen, die Stahlwerke, die Walzwerke, die Kohlengruben, die Koksereien am Rhein und an der Ruhr besitzt. Aber wem gehören eigentlich die „Vereinigten Stahlwerke“? Vor kurzem hat man erfahren, daß ein gewisser Herr Fid die Mehrheit der Aktien der „Vereinigten Stahlwerke“ erworben hat; früher wenig bekannt, ist er durch irgendwelche glückliche Spekulationen plötzlich zum Herrn des größten Industrieunternehmens des Kontinents geworden. Die Arbeiter in Johnsdorf und in Seegraben, in Donawitz und am Erzberg arbeiten jetzt also für den Herrn Fid. Er hat sie nie gesehen und von ihnen nie gehört. Und sie haben ihn nie gesehen und von ihm nie gehört. Aber er ist ihr Herr. Er setzt ihnen die Direktoren ein, die sie kommandieren. Er steuert den Mehrwert ein, den sie produzieren. Deshalb nämlich, weil er glücklich in Aktien der „Vereinigten Stahlwerke“ spekuliert hat. Und so lange nämlich, bis ein anderer noch glücklicher als er spekuliert. Das ist das heilige Eigentum! Wer solches Eigentum, das aus Aktienpekulationen Herrschaft über Hunderttausende entstehen läßt, bekämpft, das ist ein gottverdammter Marxist, der eine gottgewollte gesellschaftliche Einrichtung aufheben will, und der Deerbann der Antimarxisten ruft gegen ihn den Schneidemeister, der eine Nähmaschine, und den Bauern, der eine Kuh besitzt, auf: Ihr seid doch selbst Eigentümer! Also stellt euch schützend vor das Eigentum — des Herrn Fid!

**Begünstigter Bau von Kleintwohnungen**  
 Wichtig für alle Interessenten.

Nach dem neuen Bauförderungsgeße kann zum Bau von Häusern mit Kleintwohnungen (von je höchstens 40 Quadratmetern bewohnbarer Fläche einschließlich Küche) für Unbemittelte, von Ledigenheimen und Schlaf- und Logierhäusern Gemeinden und, wenn der Wohnungsbedarf durch diese nicht gedeckt werden kann, auch gemeinnützigen Bauvereinigungen ein jährlicher 2,5 Prozentiger Staatsbeitrag zur Annuität der Hypothekendarlehen und staatliche Bürgschaft für ein 50 Prozentiges zweitrangiges Hypothekendarlehen gewährt werden. Zu diesen Bauten können zusammen 90 Prozent des ganzen Bauaufwandes durch Hypothekendarlehen in 1. und 2. Rangordnung beschafft werden, so daß nur 10 Prozent der gesamten Baukosten aus eigenen Mitteln (in Geld oder Naturalleistungen, wie Baugrund, Baustoffe, Zufuhren usw.) aufgebracht werden müssen.

Der Staatsbeitrag von 2,5 Prozent zur Annuität der Hypothekendarlehen kann zum Bau von Eigenhäusern mit in der Regel höchstens 2 Kleintwohnungen (von je höchstens 40 Quadratmeter bewohnbarer Fläche einschließlich Küche) auch unbemittelten Einzelpersonen gewährt werden, die jedoch die staatliche Bürgschaft für zweitrangige Hypotheken von nur 40 Prozent des Bauaufwandes erhalten können. Da dieser nur eine 35prozentige erste Hypothek vorhergehen darf, müssen Einzelpersonen wie bisher mindestens 25 Prozent aus Eigenem aufbringen.

Die Deutsche Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in der Tschechoslowakischen Republik ist bereit, durch ihre Beratungsstelle bei der Begutachtung, Einbringung und Bereinigung von Gesuchen gegen mögliche Vergütung behilflich zu sein. Nähere Auskunft, Gesuchsformulare und Uebersichtstabellen bei der technischen Abteilung der Beratungsstelle in Prag II., Kiegrovo nábř. 18, 3. Stod.

Deutsche Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in der Tschechoslowakischen Republik, Prag IV., AG. 288-1.



# Tagesneuigkeiten.

## Ueberschwemmungen an der oberen Moldau.

Prag, 17. April. Gestern wurden Ueberschwemmungen an der oberen Moldau und teilweise auch an der Malsch verzeichnet. In Budweis stieg die Moldau gegenüber dem Bortage um etwa 2 Meter. Den Höhepunkt erreichte die Ueberschwemmung gestern vormittags bei einem Wasserstande von 250 Zentimetern. Die Nebenflüsse der Moldau, vor allem die Sajawa und die Beraun, blieben ruhig. In Prag wurden heute mittags bei den Altstädter Mühlen als höchster Stand plus 70 Zentimeter gemessen. Gegenüber dem gestrigen Tage bedeutet dies ein Ansteigen um bloß 36 Zentimeter. Der Schiffsverkehr wurde weder auf der Moldau noch auf der Elbe unterbrochen.

## Geklagte Verleumder. Der „Rote Vorwärts“ und die „Internationale“

in Auffig haben unter dem Titel „Kögler, der Parmat von Bodenbach will den Freidenkerbund spalten“ eine Häufung von persönlichen Beschuldigungen, Ehrenbeleidigungen und Verleumdungen veröffentlicht. Wir sind ermächtigt, mitzuteilen, daß Genosse Kögler bereits Donnerstag, den 17. April, vormittags, den Rechtsanwalt beauftragt hat, den „Roten Vorwärts“ und die „Internationale“ zu klagen, um die Beleidiger vor den Richter zu zwingen, damit die Verleumder und ihre Hintermänner gepackt werden können.

## Der Hochstapler von Brehburg und die slowakischen „Republikaner“.

Die vornehmen Herren von Brehburg haben einen Reitklub und zu dessen Vorsitzenden wurde eines schönen Tages ein junger Mann gewählt, der alle Vorzüge in sich vereinigte, mit denen ein so erstklassiges patriotisch-bürgerlich-republikanisches Unternehmen gerne glänzt: der 26jährige Oskar Oswald Waldemar Waldeck hatte nicht nur drei Vornamen (was doch allein schon eine fabelhafte Abkunft dokumentiert), sondern sein Vater war, wie er den Klubkollegen mitteilte, deutscher General und er selber Oberleutnant bei den Totenkopfschützen Madenjens. Also ganz so das Richtige für slowakische Großgrundbesitzer, deren Partei sich bekanntlich die „republikanische“ nennt. Und Herr Waldeck führte außerdem auf seinen Visitenkarten noch den schönen Namen und Titel Freiherr von Rischnowitz, Großgrundbesitzer und ing. agr. Selbstverständlich — so war es unter Gardemarienenoffizieren von jeher üblich und ist darum auch für den Brehburger Reitklub das Richtige — borgte sich der Herr Baron hier und da etwas Geld aus, ohne es zurückzugeben und legte auch sonst keinen besonderen Wert darauf, erfindende Dinge, wie etwa eine teure Schreibmaschine oder einen Radioapparat, zu bezahlen. Was spielte das auch für eine Rolle bei einem Cavalier, der sehr bald einen millionenreichen Großgrundbesitzer kennen lernte und — noblese oblige — für die in Aussicht gestellte Vermittlung bei einem Finanzgeschäft des Herrn Großgrundbesitzers das Händchen von der Tochter bekommen sollte. Aber ehe das Bräutchen noch den Herrn von Rischnowitz, der sich mit einer Visitenkarte als Generalstabsoberleutnant und mit der Barokrone vorgefächelt hatte, in die Arme sinken konnte, kam die Gendarmerie auf gewisse Unstimmigkeiten im Vorleben und Leben des freiherrlichen Oberleutnants, nahm ihn fest und bald hatte man heraus, daß der Ehrenwerte, ein Festerreicher namens Oskar Rischnowitz, Wasserleitungsinstallateur war und bis 1919 in Brehburg dieses ehrsame Handwerk ausgeübt hatte. Damals war er natürlich weder Vorsitzender, noch Mitglied des Reitklubs. Das wurde er erst, als er sich selber zum Generalsohn, Oberleutnant und Baron beförderte. Denn sie sind ausgezeichnete Republikaner, diese großen Herren von Brehburg, und sie sind glänzende Menschenkennner, die auf tausend Schritte rücken, ob sich ihnen ein Ebenbürtiger naht oder ob sie, weil es sich um einen Proleten handelt, naserrümpfend ausweichen müssen. Nur freilich wenn der Prolet einen tadellosen Anzug, entsprechende Visitenkarten und hochstaplerische Allüren hat und wenn er froh genug ist, den Herren etwas von ihrem Geld abzuhöpfen, dann fühlen sich die Herren gerade erst in Anwesenheit eines solchen Burschen unter sich. Woran sie, wenn nicht die Gendarmerie eingreift, gewiß niemand stören wird. Denn es ist uns sogar ein Herzensbedürfnis, immer wieder wenigstens an den bekanntwerdenden Einzelfällen zu sehen, wie es um jene Gesellschaft hierzulande bestellt ist, die sich, wenn auch zu ihrem Leidwesen in keiner Weise geädelt, für die Aristokratie hält.

## Ziehung der Klassenlotterie vom 17. April.

20.000 K: 20.009, 116.380.  
 5000 K: 50.100, 61.819, 66.847, 102.505, 108.401, 112.051, 134.889, 141.700, 150.918, 151.330.  
 2000 K: 1978, 5924, 12.966, 13.623, 21.463, 25.553, 26.550, 29.007, 47.646, 58.421, 59.216, 64.028,

75.507,	77.092,	85.224,	89.410,	100.353,	116.507,
119.329,	120.064,	121.546,	126.077,	128.000,	129.605,
132.177,	138.762,	140.041,	140.550,	153.045,	153.164,
157.013,					
1000 K:	2847,	9446,	10.132,	10.705,	13.047,
16.345,	17.001,	20.302,	21.337,	24.703,	26.040,
26.267,	29.112,	30.656,	31.749,	38.399,	41.316,
42.185,	44.690,	48.027,	49.790,	54.629,	56.757,
56.895,	57.911,	59.070,	59.526,	60.249,	61.142,
61.712,	64.295,	65.186,	65.828,	69.943,	71.852,
72.815,	73.654,	74.235,	75.311,	76.744,	77.059,
77.379,	77.500,	78.120,	81.532,	86.567,	86.022,
91.122,	94.157,	94.827,	95.755,	100.599,	101.811,
103.113,	104.119,	106.746,	109.387,	113.025,	114.697,
114.713,	114.987,	115.836,	118.843,	120.646,	123.532,
124.941,	128.948,	129.233,	130.963,	131.002,	132.762,
132.985,	133.869,	137.053,	138.837,	139.608,	142.152,
143.476,	145.168,	145.962,	147.508,	148.193,	153.546,
153.994,					

## 191 neue Richterstellen.

Wie die „Tid. Nov.“ melden, hat die Normalisierungskommission beim Finanzministerium ihre Arbeiten an der Restsystemisierung im Justizwesen definitiv abgeschlossen. Die Zahl der systemisierten Stellen im Justizministerium wird nicht geändert. Dagegen wird die Zahl der Richterstellen bedeutend vermehrt: in Böhmen um 122, in Mähren um 58, in der Slowakei um 22 und in Karpathenland um 30, zusammen also um 232. Da aber gleichzeitig 41 Richterstellen aufgelassen werden, beträgt der Zuwachs der systemisierten Richterstellen 191. Die Zahl der systemisierten Stellen für das Kanzleipersonal wird um 375 vermehrt, hiervon entfallen 132 auf Hilfskräfte und 99 auf Diener. Für die wieder eingeführten Aktuarstellen werden 275 systemisierte Posten bestimmt. Beim Obersten Gerichte in Brünn werden 10 Stellen verschieder Gehaltsstufen neu systemisiert. Das Justizministerium ist der Ansicht, daß durch diese Restsystemisierung die Richtertätigkeit teilweise beseitigt werde. Der Systemisierungsantrag wird noch der Minister-Personalkommission zur Genehmigung vorgelegt werden.

## Zeppelin wieder in Friedrichshafen.

Friedrichshafen, 17. April. Heute abends um 18 Uhr 50 Minuten erschien „Graf Zeppelin“ auf der Heimfahrt von Sevilla über Friedrichshafen und landete trotz des regnerischen und stürmischen Wetters um 19 Uhr glatt auf dem Bergfeldgelände.

**Arbeiterregierung kämpft gegen die Todesstrafe.** Das Oberhaus hat in seiner dienstägigen Sitzung in das Heeresgesetz die Todesstrafe für Feigheit und Desertion wieder aufgenommen. Sofort nach Schluß der Oberhausitzung wurde bekanntgegeben, daß die Regierung Radonald auf der Streichung der Todesstrafe beharren werde. Das Unterhaus hat in seiner gestrigen Sitzung neuerdings, u. zw. mit 194 gegen 50 Stimmen, den Antrag angenommen, daß die Todesstrafe für Feigheit und Desertion in der Armee aufgehoben werde.

**Vom Aufzug zerquetscht.** Donnerstag vormittag wurde in der Wälzerei der Böhm. Aktienbrauerei in Budweis der 26jährige verheiratete Arbeiter Josef Strala aus Pfaffenhof getötet. Er war bei dem elektrischen Güteranflug beschäftigt und auf unerklärliche Weise wurde er von dem Aufzug am Kopfe erfaßt. Der Unglückliche wurde mit gespaltenem Kopfe beim Schichtwechsel von einem anderen Arbeiter gefunden.

**Man liest noch Klassiker.** Man stößt heute allgemein auf die Auffassung, als ob das Interesse an den Klassikern der Literatur im Schwund begriffen sei und daß es so gut wie unmöglich erscheine, breitere Volksschichten wieder für die klassische Literatur aufzuschließen. Den Beweis für das Gegenteil liefert der Volksbuchhändler-Verlag in Berlin, der die seit Jahren im Buchhandel erhältlichen Volksbühnen-Klassiker neuerdings zum Preise von 1.40 Mark (also etwa 11.50 Kč) für den Leinwandband abgibt. Im Verlaufe von vier Monaten sind von diesen ausgezeichneten und auch äußerlich ansprechenden Klassikerausgaben nicht weniger als 50.000 Bände vorwiegend an das Volksbühnen-Publikum abgesetzt worden.

**Der bekannte Pilot Ralph White,** der drei Tage vermißt wurde, traf gestern an Bord eines Schmutzschiffes in New York ein. Das Schiff hatte ihn auf hoher See aufgefunden, wo er am Sonntag wegen Motordefektes niedergehen mußte. White ist leicht verwundet.

**Zu dem Todessturz des Fliegers Rehring** wird noch gemeldet: Rehring, der Pilot der Reichswetterflugstelle, war in Darmstadt Mittwoch 8.23 Uhr mit Dr. Steinhäuser mit der Junkersmaschine A 35 zu einem Ausflug aufgebrochen. Infolge des schlechten Wetters verlor er die Sicht und ging, um schnell tiefer zu kommen, aus etwa 3000 Meter Höhe in Steilflug nieder. Ueber dem Wald bei der Oberförsterei Knoblochsaun fing er die Maschine ab. Dabei brach eine Tragfläche und die Steuerung. Durch den Druck wurde Dr. Steinhäuser aus der Maschine geschleudert. Glücklicherweise öffnete sich sein Fallschirm, so daß er unverletzt zu Boden kam. Der Flugzeugtrumpf mit Rehring stürzte zwischen die Bäume in den Wald, wo man den Flieger tot aufand.

**Erwerbslose stürmen ein Wohlfahrtsamt.** Gestern vormittags versuchten etwa 200 Erwerbslose in das städtische Wohlfahrtsamt in Ratibor einzudringen, um eine

Osterbeihilfe zu erzwingen. Mit Mühe konnte die Haustür im letzten Augenblick verschlossen werden. Daraufhin bewarfen die Arbeitslosen das Gebäude mit Steinen. Die im Augenblick zur Verfügung stehenden Schutzpolizeibeamten wurden entwaffnet. Erst einem starken Schutzpolizeiaufgebot gelang es, die Demonstranten unter Anwendung des Gummiknüppels (!) abzuwickeln. Darauf zog die Menge vor das Rathaus, wo sie auf dem Ring eine Versammlung unter freiem Himmel veranstaltete. Dabei wurden Stadtvordordnete und Magistrat, die in ihrer letzten Sitzung eine Osterbeilage abgelehnt hatten (begreiflicherweise), auf das maßloseste beschimpft.

**Den Vater mit der Hade erschlagen.** Aus Krakau wird gemeldet: In der Ortschaft Blazowa bei Rzeszow wurde der Sohn des Landwirtes Wyszkiel bei einem Diebstahl ertappt. Als der Vater dem ungerateten Sohne wegen des Diebstahles Vorwürfe machte, schlug ihn der Sohn mit einem Beil nieder und beging sodann Selbstmord. Auch die Gattin des Landwirtes verübte aus Verzweiflung Selbstmord.

**Freitod zweier Greise.** Die Schneidemühle und das Wohnhaus des Mühlenbesizers Heinrich Müller in Fehrenbach (Thüringen) sind Mittwoch nachts vollständig niedergebrannt. Dabei fanden zwei im Alter von 75, bezw. 85 Jahren stehende Personen den Tod in den Flammen. Da die Vorgänge einer Untersuchung dringend bedürfen, ist bereits eine Untersuchungskommission am Brandplatz eingetroffen.

**In der Angelegenheit der Düsseldorf-Lufmorde** machte, laut einer Berliner Meldung, ein Bochumer Zeitungsschreiber wichtige Bekundungen, die unter Umständen geeignet sind, die Sache nach dem geheimnisvollen Urheber der schrecklichen Verbrechen wesentlich zu erleichtern.

**Der „Wunderspiegel“ der Schneiderin.** In Paris unterhält man sich jetzt über einen eben zu Ende gegangenen Prozeß, in dem die Besitzerin eines Modateliers wegen Betruges angeklagt war. Die Beklagte hatte, um der Eitelkeit ihrer Kundinnen zu schmeicheln, einen kleinen Trick angewandt, der darin bestand, daß alle ihre Spiegel eine ganz geringe, kaum zu entdeckende Konkavkrümmung besaßen, wodurch die sich darin betrachtenden Personen schlanker und vorteilhafter erschienen, als dies den tatsächlichen Verhältnissen entsprach. Natürlich schoben die Kundinnen ihr vorteilhaftes Aussehen auf die gut gemachten Kleider ihrer Schneiderin, so daß sich diese über Mangel an Kundenschaft nicht zu beklagen hatte. Wahrscheinlich hätte sich so der Trick zur Zufriedenheit der Schneiderin wie zu der ihrer Kundenschaft weiterhin ausgewirkt, wenn nicht eines Tages dem Gatten einer Kundin der merkwürdige Kontrast zwischen der realen Leiblichkeit seiner Ehehälfte und ihrem Spiegelbild aufgefallen wäre. Er untersuchte den „Wunderspiegel“ näher, und da er offenbar wenig Humor besaß, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als die Schneiderin wegen Betruges zu verklagen, die daraufhin von anscheinend humorvolleren Richtern zu der erträglichen Summe von 250 Franken verurteilt wurde.

**Richtigstellung.** In unserer gestrigen Notiz „Der Zündendod“ ist irrtümlich angegeben, daß in Europa jährlich fünf Milliarden für Alkohol umgesetzt werden. Richtig ist leider, daß allein in der Tschechoslowakei fünf Milliarden Kronen im Jahr für alkoholische Getränke ausgegeben werden.

**Italienische Falschmünzer.** Der italienischen Polizei gelang es, in einem abgelegenen Landhause bei Livoli eine Falschmünzerbande auszuheben, die seit einiger Zeit namentlich auf Bahnhöfen falsche Zwanziglire-Stücke in Umlauf setzte. Die Geldstücke bestanden aus einer Legierung von Blei und Antimon mit einem Silberüberzug. Im Gewicht und Klang unterschieden sie sich nicht von den echten Münzen. In der Werkstätte wurden einige Hundert halbfertige Fälschungen entdeckt. Drei Männer und zwei Frauen wurden als Mitglieder der Bande verhaftet.

**Was geschieht mit alten Zeitungen?** Ein andres Gesicht zeigt die Zeitung am Tage, an dem sie erscheint, ein andres, nachdem sie ihr Tagewerk vollbracht. Die großartige Zeitungsmeldung, der spanische Bericht, die aufregende Titelüberschrift, vierundzwanzig Stunden später gehören sie zum alten Eisen, liegt sie kein Mensch mehr. Was aber geschieht nun mit dem vielen bedruckten Zeitungspapier, dessen Kurs sich so rasch innerhalb Tagesfrist entwertet, wogu ist dieser riesige Papierberg noch nütze? Die Handelskammer von Los Angeles hat darüber eine interessante Statistik angelegt, die das Schicksal alter amerikanischer Zeitungen registriert. Auf Grund der sehr genau durchgeführten Beobachtungen hat sich ergeben, daß der größte Teil dieser alten Zeitungen in der chinesischen Stadt Hongkong angekauft wird. Doch werden aus den Papiermassen — Tropfenheller erzeugt! In Kanton hat man eine andre Verwendung für das Papier, dort wird es zu Kinderspielzeug verarbeitet und lebt in dieser Verwendung und Verwendung oft sehr lange über den einen Tag, für den es bedruckt ward, hinaus. Wieder anders behandelt man das Papier, das nicht nach China abgesetzt werden kann, sondern in Amerika zurückbleibt: man führt es gemeinnützigen Zwecken zu. So zum Beispiel hat die Polytechnische Hochschule in Los Angeles alte Zeitungen einsammeln lassen und aus dem Erlös des verkauften Papiers eine Orgel im Werte von mehr als 100.000 Mark anschaffen können. Die gemeinnützigen Zwecke, denen schließlich New York über-

## Das große Festplakat für das II. Bundesturnier



ist von dem bekannten Maler Viktor Lamma (Wien), geschaffen. Während das erste Plakat von dem jungen Maler Trapp entworfen, zeigt, wie eine rote Faust aus roten Betrieben eine rote Fahne mit dem Bundeszeichen über das Elbthal hebt, ist dem Plakat Lamma die Idee des Rufers gegeben. Ein Sportler ruft hinüber über die Betriebe, ruft auf zum zweiten Bundesturnier. In seiner Schulter ruht wuchtig und rot das Bundeszeichen der Arbeiterturner.

Obwohl das Plakat den modernen künstlerischen Auffassungen vollständig entspricht, ist es doch so gehalten, daß jeder einfache Arbeiter sofort die Idee findet und versteht.

Der Arbeiterport, er ruft auf: Kommt nach Auffig zum zweiten Bundes-Turnier und Sportfest 4. bis 6. Juli 1930.

Das Plakat wird uns in den nächsten Wochen überall grüßen und von neuem auf die gewaltige Veranstaltung aufmerksam machen.

flüchtig gewordenen Zeitungspapier zuführt, sind den unseren nahe verwandt: es sind die bekannten — hinterlistigen Zwecke...

**1201 Franken für eine Frau.** Der in Paris lebende Esländer Mittel Leppil bekam über Nacht Sehnsucht nach Amerika, die ihn nicht mehr ruhen ließ. Leppil war jedoch arm wie eine Kirchenmaus und hatte als ganzes Gut seine Frau Irma Ivanoff, eine Lettländerin. Sie war eine Frau von ungeheuren Dimensionen, ein „Schwergewicht“; für den Ukrainer Alexander Witsch hatte sie eine kleine Schwäche — oder umgekehrt. Leppil war ein praktischer Handelsmann. Er nahm seine Frau und ging mit ihr zu Witsch. Die Männer wurden handelsmäßig. Für den Betrag von 2101 Franken verkaufte Leppil seine Frau an Witsch. Der Betrag setzt sich aus folgenden Posten zusammen: 2000 Franken für die Ueberfahrt nach Amerika, 100 Franken für den Ankauf von Kleidern und 1 Franken — für die Rückfahrt mit der Untergrundbahn. Leppil hatte also 2100 Franken in seiner Tasche, seine Frau aber los und dachte nicht daran nach Amerika zu fahren. In Brüssel verbrachte er einige vergnügte Tage und kehrte dann nach Paris zurück. In der Zeitung las Leppil von der allgemeinen Teuerung. Da begriff er plötzlich, daß er seine Frau zu billig verkauft hatte, schrieb dem Ukrainer Drohbriefe und verlangte eine Nachzahlung von 500 Franken. Der Ukrainer zahlte diese Drohungen bei einem persönlichen Zusammentreffen mit einigen gutstimmenden Ohrfeigen zurück, was den Behörden Anlaß gab, die beiden Männer vor Gericht zu zitieren. Wegen beiderseitigen Drohungen und Täuschlichkeiten wurde Leppil zu einem Monat Gefängnis und 50 Franken Geldstrafe, Witsch zu 100 Franken Geldstrafe verurteilt.

**Eine Niefsin.** Im Spital von Kolosow wurde ein 26jähriges Mädchen namens Sinfonnet Pefete am Blinddarm operiert. Das Mädchen ist 2.08 Meter groß, dabei jedoch noch in ständigem Wachstum begriffen. Der operierte Blinddarm hatte die dreifache Größe wie bei normalen Menschen. Da die Ärzte von einem Fortschreiten des Wachstums eine Gefahr für das Leben des Mädchens befürchteten, will man versuchen, durch Operation oder Unterbindung von Drüsen ein weiteres Wachstum aufzuhalten.

**Todeskampf zwischen Elefanten und Tiger.** Ein furchtbares Schauspiel bot sich kürzlich den Besuchern einer Zirkusvorstellung in Buzarest. In der Arena entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen einem ausgebrochenen Tiger und einem Elefanten. Als die Anwesenden begriffen, daß es sich hier um keinen Dressurakt, sondern um grausige Wirklichkeit handelte, entstand eine Panik, bei der die Einwandwände des Zeltes zerrissen wurden. In dem allgemeinen Chaos sprang der Tiger mit wilden Sägen immer wieder gegen den Elefanten und biß ihn in die Weichen. Mit einem gewaltigen Schwung seines Kopfes drehte sich der Dickschänter um, und während der Tiger ein ohrenzerreißendes Todesgebrüll ausstieß, bohrt er seine Hauer in den Leib des Raubtieres. Als die Wächter sich näherten, war der Tiger tot.

## Bom Rundfunk.

### Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 19.30—17.35 Orchesterkonzert, 17.35 Teufels Besatz, 19.05 Konzert. — Berlin: 16.30 Orchesterkonzert, 19.05—20.00 Orchesterkonzert, 21.20—22.00 Konz.ummf. — Währ.-Osterr.: 12.30 bis 19.30 Orchesterkonzert. — Pechburg: 12.35—13.30 Orchesterkonzert, 16.30—17.19 Orchesterkonzert. — Berlin: 19.10 Sinfon. — 20.00 Orchesterkonzert. — Breslau: 18.10 Musikfest für Kinder, 19.05 Abendmusik. — Budapest: 19.15 Gesangskonzert, 19.55 Wagner-Konzert. — Frankfurt: 18.35 Stunde der Arbeit. Die physiologische Wirkung langer Arbeitslosigkeit, Unterredung mit Dr. Wehls mit einem Arbeiter und einem Angestellten. — Hamburg: 20.00 „Der Trompeter von Säckingen“ von S. O. Kögler. — Kölnberg: 20.05 Musikliterarische Beilage. — London I.: 21.05 Orchesterkonzert. — London II.: 21.49 Orchesterkonzert. — München: 19.45 Rundfunkkonzert, 21.15 Sinfon. Festl. 22.45—0.30 Konzertummf. — Stuttgart: 19.20 Besatz in 6-Tell. 20.45 „Orpheus“, ein Spiel von Hans G. Werder. — Wien: 20.00 Konzert-Abend, 21. Opernprogramm.



**New Yorker Statistik.** In New York, das 5,6 Millionen Einwohner zählt, leben mehr Deutsche als in Bremen, mehr Italiener als in Rom, mehr Ir-länder als in Dublin und der zehnte Teil aller Juden in der Welt. Im ganzen beherbergt die Stadt zwei Millionen Ausländer. In New York gibt es mehr Telefonanschlüsse als in London, Paris, Berlin, Venedig und Rom zusammen. Fünf der größten Brücken der Welt, von denen jede mehr als eine Meile lang ist, schmücken die Stadt. Mehr als 2000 Theater und Klubs und über 1500 Kirchen für alle Konfessionen der Welt gibt es dort. Die New Yorker zahlen ungefähr 8,5 Milliarden Dollar Steuern jährlich. 300.000 Besucher strömen täglich in die Riesentaxi hinein, alle 52 Sekunden erreicht ein Zug die Stadt. Alle 13 Minuten wird dort eine Hochzeit gefeiert, alle sechs Minuten eine Geburt. Alle zehn Minuten wird eine neue Firma gegründet und alle 51 Minuten der Grundstein zu einem neuen Haus gelegt.

**Better und Paulus.**

Von Walter Gries.

Es ist schwer zu ergründen, warum das Meer zum Lügen verleitet.

Ich denke da an Better Engström und Paulus Molin. Das sind nur Fischer, aber auch unter Fischern ist das Lügen beglaubigt.

Sie bewohnten gemeinsam eine einsame Schäreninsel.

Better hatte eine rot gestrichene Hütte, einen kleinen Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Rehschuppen, Paulus hatte auch eine rot gestrichene Hütte, einen kleinen Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Rehschuppen. Sie hatten beide kein Weib und hätten in bestem Einvernehmen auf ihrer Insel leben können. Aber sie maulten miteinander. Dieses Gemaule brauchten sie wie sie auch das Lügen brauchten, denn es machte ihnen das einförmige Dasein erträglich.

In einem Herbst wurde es ganz arg. Kein Tag verging, wo es nicht grobe Worte gab. Dabei war es ein gesegneter Herbst. Es fehlte nicht an Fisch — ja, der Fang war besonders gut, und der Fisch fett wie in Sturmjahren.

In dieser Zeit kam das mit der Lüge, wovon ich erzählen wollte.

Better hatte es besonders eilig mit dem Einfischen seiner Fische. Als Paulus kaum ein Drittel seiner Ladung in den Tonnen hatte, zog Better bereits die Segel auf, und steuerte landeinwärts. Dort, im Innern der Fjorde lagen diese stattliche Bauernhöfe, und die wohlhabenden Bauern nahmen Jahr um Jahr den Fisch billig ab.

Better Engström und Paulus Molin waren beide seit 30 Jahren in der Gegend gut bekannt, und die Käufer wunderten sich nicht wenig, als in diesem Herbst der alte Better allein angelegt kam.

„Paulus liegt wohl im Rindbett?“, fragten sie.

„Ach“, wehklagte Better und setzte eine übertrieben traurige Miene auf, „es steht schlecht um unseren Paulus.“

„Was sagst Du?“ riefen die Landleute.

„Ja... es steht schlecht um ihn, habe ich gesagt, er ist im letzten Winter... erfroren.“

„Tot?“

„Ach ja... ganz tot.“

„Der Aermste“, meinte ein junges Weib.

„Es ist nicht so schlimm“, sagte nun wieder Better, „so geht es zu und einmal macht jeder seinen letzten Fang.“

Sie schwiegen auf der Brücke, dann meinte der Großbauer: „da werden wir von Dir die Fische kaufen.“

„Ja, das werdet Ihr tun müssen.“

Die Landleute deckten ihren Winterbedarf ein und da Better dieselbe Geschichte auf jedem Hofe erzählte, war das letzte Faß bald verkauft, und er konnte sich frühzeitig auf die Heimfahrt begeben. Einen solchen Herbst hatte er noch nie erlebt.

Als er heimkam, hatte sein Freund und Nachbar Paulus sein letztes Faß bereits zugenagelt und war abgesegelt. Da Paulus in dieselbe Gegend kam, erschrafen die Leute, die sein Boot kannten, und wunderten sich nicht wenig. Paulus konnte nicht begreifen, was in die Bauern gefahren war, und was es da anzustimmen gab. Kam er nicht wie in jedem Jahr mit seinem Boot und seinen Fischen. Die Marie auf dem Mühlenhofe sagte ihm, als er lange am Stege gewartet und sich niemand in seine Nähe getraut, was Better erzählt.

Da lachte Paulus munter auf: „Nä“, rief er, „tot bin ich nicht und erfroren erst recht nicht. Das Blut ist noch heiß genug, Marie. Das kannst Du schon glauben und Fische habe ich mehr denn je.“

Als die Leute ihn so reden hörten, kamen sie auf die Brücke.

„Der Better hat manchmal so wunderliche Träume“, entschuldigste Paulus seinen Nachbar, „vielleicht war er auch nicht ganz nüchtern“, fügte er hinzu und kniff schalkhaft das Auge zu.

„Er wird nicht ganz nüchtern gewesen sein“, meinten nun die Umstehenden.

Paulus lachte über den Spatz, den ihm Better gespielt. Aber er lachte nicht lange. Die Tonnen im Boot wurden nicht weniger. Auf jedem Hof hatten sie genügend Fische vom schlauen Better eingekauft.

Was sollte Paulus tun? Er schämte sich, mit vollbeladenem Fahrzeug heimzukehren. So war

**Höhlenbewohner — nicht weit von der Mittelmeerküste.**

**Medenin, die Hauptstadt der Tunesischen Troglodyten.**

Die alten Griechen entdeckten auf ihren Abenteuerfahrten durch die damals bekannte Welt zu ihrem nicht geringen Erstaunen in Aethiopien an der Küste des Roten Meeres östlich vom heutigen Aethiopen einen Volkstamm, der ausschließlich in Höhlen wohnte. Troglodyten nannten sie diese Höhlenbewohner und seitdem bezeichnet man alle noch in Höhlen wohnenden Völker und Volkstämme mit diesem Namen. Es gibt nämlich heute noch Troglodyten, Höhlenbewohner, Volkstämme, die in Höhlen oder höhlenartigen Wohnungen hausen. Man braucht dabei nicht einmal bis ins tiefste Innere Afrikas zu gehen, wo noch Hunderte von Volkstämmen leben, die von der europäischen Kultur niemals erreicht wurden, und wo wir vielfach noch Höhlenbewohner finden. Nein, unmittelbar vor den Toren der europäischen Kultur, ganz in der Nähe der Küsten des Mittelmeeres, im südlichen Tunesien finden wir noch heute eine ganze Anzahl von Volkstämmen, die als Troglodyten, als Höhlenbewohner, leben.

Tunesien ist französische Kolonie und die Franzosen sind seit Jahrzehnten bemüht, von der Küste her die europäische Kultur immer mehr ins Innere des Landes vorzuschieben. Die Schwierigkeiten dieser Kolonisierung sind außerordentlich groß, da sich ziemlich hohe Gebirge mit Erhebungen über 2000 Meter Höhe dicht an der Küste entlangziehen und das Vordringen ins Innere erschweren. Die zur Erschließung des Landes unbedingt erforderlichen Eisenbahnen beschränken sich daher auch fast ausschließlich auf einen schmalen Küstenstreifen. Die Hauptbahn, die in dem westlichen Teile der Kolonie Marokko beginnt und über Casablanca, Rabat nach Jedd und von dort östlich nach Algier, Constantine und Tunis führt, zieht sich immer in einer Entfernung von kaum mehr als 100 Kilometer Länge der nordafrikanischen Küste entlang. Nur zwei Bahnstrecken dringen ins Innere vor. Ein Beweis dafür, wie schwierig das Vordringen in diesen Gebieten ist. Um so unverständlicher ist es eigentlich, daß man nicht die Gelegenheit wahrgenommen hat, von den Stellen der Küste, die weniger gebirgig sind, ins Innere des Landes vorzudringen. Das ist wohl in der Hauptsache auf politische Diskussionen zurückzuführen, denn diese Gebiete liegen in dem jahrzehntelang heftig umrittenen Tunesien. Während Marokko und Algier in ihren Küstengebieten fast ausschließlich gebirgig sind, ist ein großer Teil der tunesischen

Küste am Golf von Hammamet und an der kleinen Orse oder dem Golf von Gabès Tiefland, das man viel leichter hätte erschließen und besiedeln können; aber diese Gebiete sind fast noch unberührt als die der nördlichen Küste von Tunis. Eine einzige Eisenbahnstrecke führt von der Hauptstadt Tunis längs der Küste nach Süden und endet vorläufig in Gabès. Doch kaum 100 Kilometer weiter südlich stoßen wir bereits auf die Hauptstadt der Troglodyten Tunesiens, die vielleicht die interessanteste Hauptstadt der Welt ist. Medenin ist ihr Name. Kaum 50 Kilometer von der Küste entfernt, — also eigentlich spielend leicht von der europäischen Kultur zu erreichen, — ist sie bisher fast völlig unberührt geblieben. Die Häuser, die diese Hauptstadt bilden, sind eigentlich kaum als Häuser zu bezeichnen. Es sind aus Lehm aufgeworfene langgestreckte Zylinder. Von oben gesehen sieht die Stadt aus, als ob man Hunderte kleiner Luftschiffhallen aneinander gereiht hätte. Es sind künstliche Höhlen, die die Bewohner hier errichtet haben. Höhlen in Etagen, mehrstöckige Höhlen. Die Außenwände, die nach der Straßenfront zu stehen, zeigen kleine Vorprünge, auf denen die Bewohner gewandt in die oberen Böden, die als Wohnungszugang dienen, hinaufklettern. Jede Wohnung besteht nur aus einem einzigen höhlenartigen Raum, der höchstens durch ein paar Ausbuchtungen eine gewisse Gliederung und Einteilung erhält. Das Innere und die Ausstattung dieser Wohnung stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Primitivität des Baues selber. Wir finden eine ordnungsgemäß erhöhte Lagerstatt mit Kissen und Decken, finden Kochgeräte und Eßgeschirr, finden Wandschmuck in Decken, Teppichen, Vorhängen und selbst gerahmten Bildern. Die Troglodyten Tunesiens wohnen nur in der etwa drei Monate umfassenden schlechten Jahreszeit diese selbstgebaute Höhlen. Sonst leben sie in Felten auf den Feldern und auf den Weiden, wo sie ihr Vieh hüten oder ihr Getreide ernten. Nur die arbeitsunfähigen ältesten Leute der Familie bleiben in der Stadt zurück, um das Haus zu hüten. Langsam gleicht die Kultur ihre engen Kreise auch um die Hauptstadt dieser Höhlenbewohner. Schon in den nächsten Jahren wird die von Gabès aus projektierte Verlängerung der Bahn auch die Hauptstadt Medenin erreichen und dann wird es mit der materiellen Abenteuerlichkeit dieser Höhlenbewohner schnell ein Ende nehmen.

Ernst Holt.

er die ganze Ladung über Bord. Das nützte ihm nichts und den Fischen nützte es auch nichts, da sie ja bereits gefangen waren. Aber Paulus sah keine andere Möglichkeit. Er war erbost und der Kopf wurde ihm rot, wenn er an Better dachte. Doch verbarg er seine Wut und lehrte heiter und scheinbar in bester Laune zurück.

„Das war eine feine Reise!“, rief er schon vor weitem Better zu, der beim Rehschuppen stand, und das Boot erwartete.

„Wie ist es dir ergangen, Paulus?“

„Ein gesegneter Herbst... und was für Preise... he, die haben zahlen müssen, und die Tonnen haben sie mir aus den Händen gerissen... ich sage dir, es wird eine Hungernot geben... wenn die Bauern so wild nach Fisch sind, ist es um die Ernte schlecht bestellt.“

„Jo, jo“, meinte Better kloinkaut und beugte sich vor, um ins Boot zu schauen. Das Fahrzeug war wirklich leer. Better kam aus dem Staunen nicht heraus. Er machte sich auf den Weg zu seiner Hütte und dachte: Der Paulus ist doch ein tüchtiger Handelsmann — und was für ein großer Lügner, geht hin und erzählt den Bauern das von der Hungernot.

Scheinbar standen die Segel wieder, und alles an Bord war in bester Ordnung, doch Paulus vergaß die Tonnen nicht, die am Meeresgrund lagen. Er dachte an sie in den Spätherbststürmen, und während der Seehundjagd auf den Eisfjollen, und er dachte an sie im Frühjahr zwischen Kartoffelfurden und er vergaß sie nicht, als im Sommer die Reife frisch geerntet wurden.

Im Herbst war er es, der zeitiger absegelte. Er stauerte ein leeres Boot der Hauptstadt zu. Er wollte Salz kaufen, wie er sagte.

Als er zurückkehrte, war Better gerade mit einem Rehschuppen eingelaufen. Er hatte soviel Fische im Boot, daß das Fahrzeug bis an die oberste Planke im Wasser lag. Einen solchen Fang hat es noch nie gegeben.

Das sah Paulus Molin als ein Zeichen des Himmels an. Hier bot sich ihm eine prächtige Gelegenheit.

Better tat sehr freundlich und begrüßte ihn mit der Frage: „Hast du Salz mitgebracht. Du könntest mir etwas Salz leihen. Du siehst, wieviel Fische ich habe.“

„Ja, du hast einen guten Fang im Boot. Ich würde nicht, je soviel Fische beisammen gesehen zu haben. Aber Salz — Salz, kann ich dir keines geben. Hab keines mitgebracht.“

„Was sagst du?“

„Jo“, lachte Paulus, „ich gebe das Einzige auf. Sie bringen den Fisch jetzt frisch in die Stadt. Was soll auch das dumme Gimselgen.“

„Man weiß aber nicht, wie die Preise sind“, wachte Better gegen diese Reuerung einzuwenden.

Paulus schmunzelte schlau: „meinst du, ich habe gefragt, du wirst es nicht glauben wollen, was sie jetzt für hohe Preise zahlen, und dabei kein Fischboot im Hafen.“

„So, so, kein Boot im Hafen, sagst du.“

„Ich wüßte, was ich täte, wenn ich ein so volles Boot hätte wie du, ja, ja ich wüßte, was ich täte.“

Noch am selben Abend segelte Better in die Hauptstadt. Das war ein Wagnis, mit einem so überlasteten Fahrzeug. Es war aber stilles Wetter, da der Wind sich in diesen Tagen nicht zeigen wollte. Better mußte viel rudern, und so wurde es eine lange und mühselige Reise.

Als das Boot sich dem Hafen näherte, war der Fisch nicht mehr ganz frisch. Aber das bekümmerte Better nicht. „Ich kann sie ja ein wenig billiger verkaufen“, sagte er sich. Was ihm aber Sorgen bereite, war der Anblick unzähliger Fischerboote. Der Hafen schien völlig ausgefüllt zu sein. Als Better am Bollwerk anlegte, wurde er mit Gelächter empfangen. Kein Mensch kaufte Fische. Ein solches Angebot war seit langem nicht dagewesen.

Am dritten Tage nahm Better eine Holzschaukel, und schippte seinen Rehschuppen über Bord. Hierauf lehrte er heim. Er war so erbost, daß er gleich nach der Ankunft während zu seinem Nachbarn rannte. Der lag vor der Hütte und neben ihm auf der Hüttenschwelle hochte die Marja vom Mühlenhofe. Dieses erboste Better fast noch mehr.

„Du Lügner... du Betrüger!“ schrie er leuchtend schon vom Ziehbrunnen aus. „Belogen hast du mich... ich werde dir... du... du.“

Paulus lachte. Er war in milder Stimmung und hielt die Hand des Mädchens. Ruhig sagte er: „Das ist deine Schuld. Warum hörst du auf den Rat eines Toten. Man soll nicht auf Ratsschläge der Toten hören. Die haben es leicht, weiße Ratsschläge zu erteilen.“

„Wer ist hier der Tote?“ kochte Better und tat, als verstände er nicht. Paulus grünte: „Dast du nicht auf den Höfen vom armen Paulus erzählt, der die Winterkälte nicht hat vertrogen können? Ist es so Marie, oder wie? Hat er das erzählt?“

Marja nickte.

„Und habe ich nicht meine Tonnen über Bord schmeißen müssen, weil keiner sie mir abnehmen wollte? Mit dem toten Paulus wollte keiner Handel treiben.“

„Du hast deine Tonnen...“, fragte Better verwundert. Es verübte ihn, daß Paulus seine Fische auch über Bord geworfen.

Sie schauten sich an. Die Augen blühen auf. Beide wollten ernst bleiben. Es will aber nicht gehen.

„So ein Satan!“, ruft Better, und dann hielten sie beide sich an den Schultern und schüttelten sich so heftig, daß Marja glaubt, es gäbe nun doch noch eine Schlägerei.

Dann fragte Better: „Und was will die da?“

Paulus antwortet ein wenig verächtlich, und hat einen roten Kopf: „Marja wird mein Weib. Ich muß doch einen Jungen haben, wenn du mich wieder einmal für tot erklärst.“

„Jo, jo“, lachte Better und reichte dem Mühlenmädchen zum Willkommen die Hand. „Nicht gut auf ihn achtgeben — der Paulus stirbt so leicht.“

**VERLANGET UEBERALL.**



**Kleine Chronik.**

**Von Fischen, die elektrifizierend wirken...**

Die Naturwissenschaft kennt seit langem eine ganze Anzahl von Fischen, die in der Lage sind, elektrische Schläge auszusenden entweder im Verteidigungskampf oder aber auch zur Betäubung ihres Opfers. Diese Begabung der Ausstrahlung elektrischer Schläge kommt in der ganzen Tierwelt nur bei den Fischen vor und ist schon deshalb ein außerordentlich interessantes Phänomen. Das Problem wird noch dadurch interessanter, daß es nicht etwa nur eine einzige Gattung von Fischen ist, die diese Eigenschaften besitzen, sondern daß in sehr verschiedenen miteinander nur wenig verwandten Arten und Gruppen der Fische solche mit elektrischen Organen ausgerüsteter Fischarten vorkommen.

In allen Einzelheiten ist das Problem dieser Fische noch nicht gelöst. Wir kennen wahrscheinlich auch noch nicht alle Fischarten, die eine elektrische Hochspannungsanlage besitzen. Die bekanntesten sind der Zitteraal, der Zitterwels, der Zitterrochen und ein in unferigen Gewässern nur wenig vorkommender Fisch *Normurus Cyprinoides*. Die elektrischen Schläge, die diese Fische auszusenden vermögen, sind sehr verschieden. Der letztgenannte Fisch erreicht nur Spannungen von 8 bis 15 Volt, die also vom Menschen kaum bemerkt werden würden. Der Zitterwels dagegen kann ebenso wie der Zitterrochen schon Schläge von einer Spannung von 20 bis 30 Volt ausstrahlen. Es ist interessant, daß in der Hauptsache diese Fische sich in den südlichen Meeren aufhalten. Der Zitterwels ist im Mittelmeer heimisch, während der Zitterrochen, dem man auch den Namen Torpedo gegeben hat, hauptsächlich im Mittelmeer vorkommt. Die besten naturwissenschaftlichen Beobachtungen hat man bisher beim Zitteraal gemacht, der den stärksten elektrischen Apparat besitzt. Seine elektrische Anlage ist so stark, daß sie es ihm ermöglicht, Schläge in der Höhe von 2000 Volt Spannung auszusenden. Das ist eine Spannung, die stark genug ist, um unter gewissen Umständen dem Menschen empfindliche und schmerzhaftige Schläge beizubringen, sowie größere Tiere vollkommen zu betäuben. Der Zitteraal kommt in den Flüssen Südamerikas vor und erreicht dort eine Länge bis zu 2 Metern. Er wurde schon von Alexander von Humboldt beobachtet und eingehend beschrieben. Man erzählt von ihm, daß nicht nur alle Fische jener Gewässer ihn fürchten, sondern daß auch die Krokodile nach Möglichkeit seine Nähe meiden.

Wie entstehen nun diese elektrischen Schläge beim Fisch? Man muß sich zunächst darüber klar sein, daß im wesentlichen jede organische Zelle, aus denen alle Lebewesen bestehen, eine Art galvanisches Element darstellt, und wir wissen auch heute längst, daß die chemischen Vorgänge, die sich in einer Zelle abspielen, stets von elektrischen Vorgängen begleitet sind, wenn auch in den meisten Fällen unsere Instrumente nicht ausreichen, um diese minimalen elektrischen Spannungen zu messen. Die moderne Physik hat jedoch auch Instrumente konstruiert, mit denen wir die allerfeinsten und allerkleinsten Spannungen der elektrischen Ströme messen können, und so konnte man nachweisen, daß fast alle unsere Körperfunktionen, vor allem eben die chemischen Umsetzungsprozesse der Zellen von elektrischen Vorgängen begleitet sind. Bei den elektrisch geladenen Fischen dienen als Batterien gewissermaßen die Muskelfasern. Die Fische besitzen richtige plattenförmige Gebilde, deren Zellen stets abwechselnd mit Protoplasma und einer gelatinartigen Masse angefüllt sind. Die Gelatinezellen sind gewissermaßen als Isolationszellen anzusehen, während sich in den Protoplasmazellen die elektrische Spannung entwickelt. Alle diese Zellen stehen durch Nervenfasern miteinander in Verbindung, so daß auf diese Weise das System einer aus vielen Elementen zusammengesetzten elektrischen Batterie entsteht. Man hat auch versucht, die Spannung der einzelnen Platten zu messen und dabei beim Zitteraal festgestellt, daß diese Spannung etwa 0,05 Volt beträgt. Die Zahl der Platten beträgt aber beim Zitteraal mehrere Millionen, so daß auf diese Weise eine nach Hunderten von Volt zählende Spannung erzeugt werden kann. Physiologische Versuche haben ergeben, daß man mit Hilfe dieser Spannung elektrische Ströme zum Glühen bringen kann. Auch Funken wurden erzielt. Nach mehreren elektrischen Entladungen tritt bei den Fischen ein Erschöpfungszustand ein. Die Batterie ist entladen und die Fische brauchen erst längere Zeit, um wieder elektrische Energie ausstrahlen zu können. Sie selber bleiben übrigens von den elektrischen Strömen anjenseits völlig unberührt. C. W. Thal.



### Kinderfreunde Prag.

Samstag nachmittags

### Kinderausflug nach dem „Stern“.

Führung: Genossin Friedmann. Treffpunkt: punkt 3 Uhr Endstation der 1er- und 2er-Linie in Fiednov.

### Blutgerinnung.

Bisher war es unmöglich gewesen, irgend eine ausreichende theoretische Erklärung für die Gerinnung des Blutes zu finden; erst neueste Forschungen in der Medizinischen Klinik der Universität Freiburg i. Br. sind dem Problem erheblich näher gekommen. Die Gerinnungsfähigkeit des Blutes spielt eine für das Leben außerordentlich wichtige Rolle: Ohne sie müßte jede kleinste Wunde tödlich sein, da das Blut, das unter einem beträchtlichen Druck im Körper kreist, herausgepreßt werden würde, wenn es nicht selbst für ein Verkleben der Wunde sorgen würde. Gerade darin liegt ja die Ursache der dauernden Lebensgefahr, in der sich die „Hämophilien“, die Bluterkranke, befinden, daß jede an und für sich unbedeutende Wunde ein Auslaufen der Blutgefäße, „Verbluten“, hervorrufen kann.

Die Analyse des Blutes solcher Hämophilien hat nun ergeben, daß ihr Blut sehr viel Fluor enthält, und zwar 30 bis 35 Milligramm im Kilogramm Blut, während ein Kilogramm gesunden Blutes nur etwa zwei bis drei Milligramm Fluor besitzt. Uebrigens gibt es Tiere, die von Natur her ebenfalls zur „Hämophilie“ neigen, so z. B. Gänse; auch bei der Analyse ihres Blutes fand man einen überraschend hohen Fluorgehalt. Demnach scheint das Fluor die Ursache der verhinderten Blutgerinnung zu sein.

Fluor ist ein chemisches Element, das vor allem im Meer- und Flußwasser, aber auch in der Ackererde, vorkommt; von hier gelangt es in gewöhnlich sehr geringen Mengen in den Organismus der Pflanzen und Tiere. Das Fluor wirkt dadurch auf die Blutgerinnung ein, daß es die Bildung von Milchsäure im Organismus verhindert oder zumindest verzögert. Die Milchsäure ihrerseits wirkt auf die Plasma-Eiweißkörper des Organismus ein, indem es sie aus einem kolloidalem Zustande (d. h. einem scheinbar gelösten Zustande, der aber in Wirklichkeit eine sehr feine Verteilung schwimmender ungelöster Substanzen ist; Milch z. B. ist eine solche kolloidale Lösung, woraus sich auch ihre Gerinnung erklärt) in einen gelatincartigen geronnenen überführt. Hoffentlich führen die Forschungen zu weiteren für die Medizin verwendbaren Ergebnissen!

### Kunst und Wissen.

„Arm wie eine Kirchenmaus“ (Gastspiel Lia Thiele). Die Zusi Sachs in der Fodorischen Komödie war im Vorjahre die Bombenrolle der Frau Thiele und auch diesmal wirkte das Stück nur durch sie, nur solange sie auf der Bühne stand. Dennoch kann die übermüdete Heiterkeit, die bezwingende Natürlichkeit der Thiele einem nicht über die Pein des ersten Aktes hinweghelfen, in dem die soziale Frage in der schamlosesten Weise zum Animieren eines Schwanzpublikums ausgewertet wird, das von ihr eben jene Vorstellung haben dürfte, die von den Bankdirektoren auf der Bühne vertreten wird. Was die Zusi Sachs erzählt und was womöglich als outierte Lustspieloperette aufgefaßt wird, das ist natürlich im bittersten Sinne wahr; aber weil es wahr ist, dürfte es nicht in diesem Zusammenhang, nicht zu diesem Zweck gesagt werden. Ich kenne kein Lustspiel der letzten Jahre, dessen sridole Technik (gar nicht so sehr die Tendenz als die struppelose Wahl der Mittel) einen Menschen, der hinter der Bühnenphrasie die Wirklichkeit erkennen sieht, so em-

pören muß wie dieser bei dem bürgerlichen Theaterpublikum mit Recht so beliebte Schwank! e. f.

Wlasta Burian in „Sonny Boy“. Jrgendein Lustspiel, der Autor und die Handlung werden in Burians Aufführungen gleichgültig — soll ein e m Schauspielers größten Formates Entfaltungsmöglichkeiten geben. Darin beruht die Schwäche der neuen Grotteske, in der Burian als Realitätenbesitzer Gajasan ein Nachfoler verachteter Art erben muß und dann das einträgliche Geschäft doch gern betreibt. Aber: es geschieht zu viel, man wird ermüdet von einer Verwickelungshandlung, weil sie neben Burians Loben niemanden interessieren kann. So wird diesmal der große tschechische Schauspieler Viele enttäuschen; seine Extempores zerreißen die Handlung, seine Mitspieler sind zu bedeutungslos, sie müssen ihre Szenen schulmäßig herunterhampeln, um den Star wieder nach vorn zu rücken. Darin krankt diese Aufführung, Burian bringt dazu noch des guten zu viel und vergißt, daß er leider im Rahmen einer Handlung spielen muß. Sätze man ihn nur in einigen Auftritten — beispielsweise wie er ein ganzes Varieteeprogramm wiedergibt — so wäre der Eindruck des Abends einheitlich und wie immer begeisternd. Man kann eben nur ein kleines Ensemble ausschließlich als Stückwerbringer benötigen. W. Eg.

In Vorbereitung: „Amnestie“, Schauspiel von Karl Maria Finkelnburg. Premiere Donnerstag, den 24. April im Neuen Deutschen Theater. Regie: Max Liebl.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag: Geschlossen. Samstag (162-2), 7 1/2 Uhr: „Der König“ — „Die lächerlichen Zierpuppen“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“; 7 Uhr: „Es lebe die Liebe!“ Montag, 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: Geschlossen. Samstag: „Die Affäre Dreyfuß“. Sonntag, 7 1/2 Uhr, Gastsp. Lia Thiele: „Das Geld auf der Straße“. Montag, 7 1/2 Uhr, Gastsp. Lia Thiele: „Arm wie eine Kirchenmaus“.

### Sport \* Spiel \* Körperpflege Arbeiter-Motorradfahrer-Staffel Wsch-Zetfchen a. G.

Erstmalig führen die Arbeiter-Motorradfahrer des Verbandes der Arbeiter-Radfahrer-Vereine in der Tschekoslowakei eine Staffelfahrt durch. Der zu Ostern in Tetschen a. G. stattfindende Verbandstag wird zum Anlaß genommen, um die Verbundenheit der Arbeiter-Motorradfahrer mit den Arbeiter-Radfahrern durch eine Staffelfahrt zum Ausdruck zu bringen.

Der Start der Staffel erfolgt in Grün bei Ajsch um 6 Uhr früh. Der Weg führt über Eger, Königsberg, Falkenau, Chodau, Karlsbad, Schlackenwerth, Röhsterle, Deutsch-Kralupp, Komotau, Brüx, Dux, Teplitz, Aussig a. G., Tschepowitz, Bodenbach nach Tetschen a. G.

Längs der Straße werden die Arbeiter-Radfahrer ihre Genossen vom Krafttrad begrüßen und wenn notwendig, Hilfe leisten, um das erste sportliche Auftreten der Arbeiter-Motorradfahrer zum Erfolge zu verhelfen.

Wir richten an die gesamte Arbeiterschaft die Bitte, in allen Orten, die die Staffel durchfährt, ebenfalls die Fahrer freudigst zu begrüßen, denn diese Staffelfahrt ist nicht nur sportliche Tat, sondern gleichzeitig Symbol, indem sie aufzeigt, daß die Arbeiterklasse Schritt für Schritt die früheren Privilegien des Bürgertums sich selbst zu eigen macht. Die Staffelfahrt zeigt, daß die Arbeiterklasse in ihrem Vormarsch durch nichts aufgehalten werden kann.

„Freier Sport“ als Wochenblatt. Zum zweitenmal ist die Sportzeitung bereits in ihrer neuen Form an die Leser hinausgegangen. Als Zentral- und Amtsorgan des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes hat die Sportzeitung die Aufgabe sämtlicher

Sparten zu fördern, was bei der Vielheit der Sportarten nicht immer leicht ist. Am stärksten treten Fußball und Turnspiel in Erscheinung, die übrigen Sportarten wie Wassersport, Wintersport, Leichtathletik, Wandern, Schiwerathletik, Schach finden Berücksichtigung je nach ihrer Stärke und Mitarbeit. Die Berichterstattung ist wie aus den letzten zwei Folgen zu ersehen ist, gut und wird wahrscheinlich noch besser werden, so daß die Bezieser über alle Vorkommnisse sportlicher Natur innerhalb und außerhalb des Verbandes rasch informiert werden.

Internationaler Fußball zu Ostern. In Kleinaugezd spielt Sonntag und Montag Viktoria 06 Leipzig. — Gleichheit Weiskirchlich hat Samstag Nürnberg-Ost und Sonntag Sp. V. Favoriten-Wien zu Gast. Die Spiele finden auf dem Sportplatz in Judmaniet statt. — Vorwärts Görlau trägt Samstag mit Favoriten-Wien ein Spiel aus, während Sonntag Nürnberg-Ost der Begner ist. — Alle Spiele werden guten Sport bringen und das Können unserer Arbeiter-Fußballer unter Beweis stellen.

### Aus der Partei.

#### Jugendbewegung.

Soj. Jugend, Prag. Achtung! Osterwanderung in die Daubaer Schweiz. Abfahrt morgen um 2.45 Uhr vom Masarykbahnhof. Fahrtspesen zirka 15 K. Dedn mitnehmen!

### Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Osterfahrten: Ins Daubaer Land. Abfahrt Samstag um 16.30 Uhr vom Denisbahnhof. Schelesen (Nacht) Dauba (Nacht) Hirschberg-Bösig. Führt Hajek. — Oberes Mosautal: Schloß Drlik, Ruine Jpifov. Abfahrt Samstag 14.45 nach Bifek. Führt Fleischer. — Zur Baumblüte ins Elbtal und Libodtal am 3. und 4. Mai. — Lichtbildervortrag: Schweden Land, Leute und Kultur. 160 Bilder am Mittwoch, den 23. April halb 8 Uhr abends in der Deutschen Technik Husova 20. Nähe Perstyn. — Vortragender Genosse K e i s m a n n. Regiebeitrag. Gemeinsam mit dem Arbeiter-Abstinenz-Bund.

### Literatur.

„Erziehung zur Liebe.“ Von Hermann Häfeler. 310 Seiten. Rudolphsche Verlagsbuchhandlung, Dresden. Der Verfasser hat sich die schöne Aufgabe gestellt, durch eine Reihe von Arbeiten Wissen und Wissenschaft zu popularisieren. Das erste Buch dieser Reihe war das „Sternbilderbuch“, das zweite die „Weltgeschichte in einem Bande“, das dritte ist das vorliegende, das ebenso wie die vorangegangenen ein „Stück Weltanschauungsarbeit“ sein soll und es auch wirklich ist. Seine Bezeichnung als ein „Schriftchen“, das sich „anspruchlos“ an den Leser wendet, ist eine überbescheidene. Trotz seiner Gemeinverständlichkeit ist es ein tiefgründiges, reiches Wissen verratendes Werk. Frisch und lebendig geschrieben, ist es in zwei Teile: „Geschlechtskunde“ und „Aufstieg zur Liebe“ gegliedert, gibt nicht bloß Wissen um Tatsachen, sondern deutet sie auch und bildet so einen kundigen Führer in Fragenkomplexe, die im Interesse der Volksgesundheit dringend der Aufklärung bedürfen. Die ungeheure Fülle von Verirrungen und Verbrechen, die jeder Tag als Folge der weit verbreiteten sittlichen Hilflosigkeit hervorbringt, machen das Wissen um die Grundlagen eines gesunden Geschlechtslebens und damit eines gesunden und glücklichen Lebens überhaupt zu einer gebieterischen Pflicht: „Es ist die größte und tiefste Vergeltung, die das Geschlecht und die Liebe mit sich bringt.“ Eine natürliche und gesunde Lebensauffassung vermittelt dieses Buch und darum sollte es jeder lesen.

„Belladonna.“ Von Joseph Kessel. Verlag R. Piper u. Co., München. In der französischen Originalausgabe hat das Buch eine Auflage

Kuckuck Die größte illustrierte Wochenschrift Erscheint jeden Sonntag Überall erhältlich

von einigen hunderttausend Exemplaren erreicht. Man wird sagen: weil es der „Lüsterheit“ Rechnung trägt, doch kann man auch annehmen, weil wirklich, wie der Verfasser in seinem Vorworte meint, fast jeder Mann und jede Frau bei einer lange währenden Liebe den „entscheidenden Zwischenfall zwischen Herz und Sinnen“ in sich birgt und in dem Wesen der „Belladonna“ manches von dem ihm eigenen Wesen erkennt. Der Dichter will nicht gelten lassen, daß der von ihm geschilderte Fall ein ungewöhnlicher sei, aber im Vorspiel der Erzählung läßt er die achtjährige Severine ein Erlebnis haben, das aus pathologische Folgen hinweist. Herangewachsen, liebt sie ihren Mann, doch das hindert sie nicht, nach Ueberwindung einiger heftiger Strupel als „Belladonna“ regelmäßig in ein maison de rendez-vous zu gehen, wie Madame Anais glaubt, um sich „ein wenig Butter auf das Brot zu verdienen“, in Wahrheit, weil sie die Sinne dorthin treiben und weil ihr Ehepartner nicht der richtige ist. Sie gerät in Hörigkeit zu einem im übrigen nicht sehr lebenswahr gezeichneten Apachen, bleibt aber trotz allem ihrem Manne in zärtlicher Liebe ergeben; „Belladonna“ behandelt nicht die sinnlichen Verirrungen Severines, sondern ihre Liebe zu Pierre trotz aller Verirrungen; es behandelt die Tragödie dieser Liebe. Bin ich der einzige, der Severine beklagt, der sie liebt?“ Sagt der Dichter. Im Befolgen der Tragödie dieser Liebe wird er nicht allein bleiben.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kotsch & Co. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Die Zeitungsmarktentantatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.900/VII-1929 bewilligt.

KINO-PROGRAMM Vom 19. April bis 24. April 1930

Wran Urania-Kino Ich glaub' nie mehr an eine Frau.

LIDO 310 Schwarze Augen warum weinet Ihr?

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Spatrag) Täglich PRAG II., Hybernská Nr. 7.

### Die weiße Hand.

Von Maurice Renard.

Ich war neun Jahre alt, als meine Mutter starb. Sie war jung, sehr hübsch, und ich liebte sie in kindlicher Leidenschaft. Ihr Tod hätte auch mir um ein Haar das Leben genommen; wochenlang schüttelte mich das Fieber. Die Sehnsucht, die ich nach meiner Mutter im Herzen trug, löste wilde Phantasien in mir aus.

Nach langen Wochen löste sich der Bann des Fiebers, und meine ermatteten Augen lehrten sich von der Welt der Phantome wieder der Wirklichkeit zu. Angstvoll über mich gebeugt, sah ich das Gesicht meines Vaters.

Dann verlebten wir zwei Monate reinster Harmonie. Ich war meinem Vater nicht nur ein Lichtblick in seiner Einsamkeit, sondern wie ein Vermächtnis, wie ein Gruß der Verstorbene war ihm, meine Gegenwart. Das Andenken meiner Mutter lebte mit uns und verband uns in ungeahnter Innigkeit. Dazu kam, daß die Ärzte einen Rückfall meiner Krankheit fürchteten, so daß mein Vater ängstlich besorgt über mich wacht.

Allmählich jedoch machte es sich bemerkbar, daß mein Vater, ein Mann von 35 Jahren, also im besten Alter, im Grunde seines Wesens lebensfreudig, ja, lebenshungrig war. So nahm er langsam sein gewohntes Leben wieder auf, trieb Sport, war heute mit diesen, morgen mit jenen Freunden zusammen.

Ich rühte, ihm wahrscheinlich unbewußt, in

den Hintergrund. Er glaubte meinen Schmerz gedämpft, im Verfinstern begriffen, ahnte nicht im entferntesten die Tiefe der seelischen Wunde. Keine plötzliche Enttremdung zwischen uns ging vor sich — nein, leise und behutsam, wie man das Bett eines Kindes verläßt, das endlich eingeschlafen ist, entfernte er sich von mir.

Ich wanderte, ein elender, gedrückter Junge, durch das Haus, mit ruheloser Unermüdblichkeit Dinge suchend, betastend, die einst meiner Mutter gehört hatten. So fand ich eines Tages — ich hatte mich heimlich in meines Vaters Arbeitszimmer geschlichen — unter vertrockneten Blumen, Bändern, Schleifen — eine weiße Totenhand!

Noch heute empfinde ich mit tragischer Deutlichkeit den Schauer, der mich beim Anblick dieser vom Körper abgetrennten weißen Hand überkam. Was wußte ich damals von Gipsabdrücken? Wie konnte ich ahnen, daß mein Vater die Hand seiner Frau hatte nachbilden lassen? Ich empfand nichts als grenzenloses Grausen. Mein Gehirn war aufgeweicht; die wildesten Vorstellungen überwältigten mich. Unmöglich erschien es mir, diese Finger zu berühren, die mir einst so zart über die Lippen gestrichen hatten; unmöglich, diese blutlose, schattenhafte Hand zu küssen.

Von diesem Tage an wurde mir alles zur Folterqual: die Menschen um mich schienen mit ungeahnten Geheimnissen erfüllt zu sein; die Möbel in den Zimmern grinsten mich unheimlich an, Häuser und Bäume nahmen Gespenstergestalt an, und Abends in meinem Bette schüttelte mich das Grauen.

Ein Jahr war seit dem Tode meiner Mutter vergangen. Mein Vater stand wieder mitten im Leben. Auch das Haus war nicht mehr stumm, sondern klang wieder von fröhlichen Stimmen. Mein Vater trug nicht mehr das düstere Schwarz, und ich entsinne mich noch genau seiner ersten farbigen Krawatte — tiefblau mit weißen Streifen.

Dann kam jener Nachmittag, an dem ich, mit meinen Schulaufgaben beschäftigt, zum ersten Male wieder altbekannte Musikklänge an mein Ohr schlugen hörte, die versunken gewesen waren, seitdem die Hände meiner Mutter zum letzten Male über die Tasten geglitten waren. Wie sonderbar das in dem bis vor kurzem verdüsterten Hause klang!

Ich wußte noch nicht, daß mein Vater zuweilen des Abends ausging — denn bewußt verheimlichte er mir, daß das Leben ihn wieder hatte, und daß er Theater, Tanz und Musik nun ohne meine Mutter genoss, während ich noch jede Veränderung meines stillen Lebens mit fast krankhafter Scheu zurückwies.

Eines Abends beim Gutenachtglocke spürte ich, daß mein Vater anders als sonst war, daß er mir etwas verheimlichen wollte. Kinder haben dafür einen wunderbaren Instinkt.

„Wohin gehst Du, Papa?“ fragte ich geradezu. „Zu Frau B.“ „Ist dort eine Tanzgesellschaft?“ „Ja“, kam es leise von seinen Lippen, als wollte er mich um Verzeihung bitten. „Schlaf

schnell ein, mein Junge!“ fügte er hinzu und entfernte sich eilig.

Hätte er mich genauer angesehen, hätte er meine fiebernden Augen und glühenden Wangen wahrgenommen, so wäre er sicherlich nicht fortgegangen. Zitternd kroch ich unter die Bettdecke. Bald würde der Vater fort sein, die Dienstboten in ihren Zimmern, und mich ließ man allein mit der toten Hand, ganz allein! Kein Mensch vermochte die Todesfurchen zu ermessen, die ein fieberndes Kind in seinem Wahn erlebt. Ich lag wie erstarrt, den Atem anhaltend, die Nerven bis aufs Äußerste gespannt. Das Zimmer war verdunkelt, aber Laternenschein von der Straße tauchte die Gegenstände in fahles, düsteres Dämmerlicht. Ein leichtes Knistern ließ mich zitternd aufhorchen. Der Türvorhang bewegte sich leise und ließ Sekundenlang eine weiße Hand erscheinen, deren schmale Finger sich kaum merklich bewegten und dann verschwanden. Ein erschütternder, verzweifelter Schrei entrang sich meinem angstgequälten Herzen. „Mama!“ Und noch einmal: „Mama, liebe Mama!“ Dann versank die Welt in meinen Fieberdelirien.

Später, viel später, als ich nach langen Wochen auf dem Wege der Genesung war, klärten sich die Dinge so: Bei Frau B. war ein Maskeball, und mein Vater hatte sich verkleidet, maskiert und geschminkt. Bevor er fortging, machte er an meiner Tür halt und öffnete sie leise mit seiner weißgeputzten Hand.

Kindheitserlebnisse von solcher Intensität bleiben der Seele unvergesslich.

(Deutsch von Hans Blum.)